

V. Kräfte des Lebens.

Immer hör ich die Stimme voll dunkler Kraft:
Klagt nicht, schafft!

Das Erwerbsleben.

Von Karl Brezina.

Noch um 1850 lebte man in Dürrmenz-Mühlacker hauptsächlich von den Erträgen der Landwirtschaft, während das Gewerbe und der Handel von verhältnismäßig geringer Bedeutung waren. Heute ist unser Heimatort ein Platz, an dem die Industrie im Erwerbsleben maßgebend ist, in deren Gefolge der Handel und das Handwerk eine einflussreiche Stellung einnehmen, während die Landwirtschaft an Bedeutung dauernd abgenommen hat. Dieser Umschwung vom Agrarort zum Industriepark wurde durch den Bau der Eisenbahn, die Aufhebung der Zollschranken, die Abschaffung der Zünfte und die Reichsgründung begünstigt. Betrachtet man aufmerksam die



Erwerbsverhältnisse des Ortes und deren Veränderungen im Laufe der Zeit, so findet man im Kleinen fast genau dasselbe Bild wie im Großen in ganz Deutschland. Wenn im Reich die in der Landwirtschaft beschäftigte Bevölkerung von 40% i. J. 1882 auf 34% i. J. 1895, 27% i. J. 1907 und 23% i. J. 1925, von der Gesamtbevölkerung gerechnet, gesunken ist, so finden wir hier eine ganz ähnliche Entwicklung. Andererseits ist der Anteil der im Gewerbe tätigen Bevölkerung von 35% i. J. 1882 auf 39% i. J. 1895, 42% i. J. 1907 und 41% i. J. 1925 gestiegen. Auch der kleine Rückgang im Reich von 1925 machte sich hier bemerklich. Der Handel und Verkehr hat von 10% i. J. 1882 auf 11% i. J. 1895, 13% i. J. 1907 und 17% i. J. 1925 zugenommen. Auch diese Veränderungen lassen sich für den Ort nachweisen.

Die landwirtschaftlich benützte Bodenfläche des Ortes ist zerstückelt. Gutshöfe sind keine vorhanden. Auch der Eckenweiher Hof ist zerschlagen. Die Zahl der Vollbauern beträgt 55. Der größte Besitz in einer Hand.

umfaßt 9 ha. Der Flurzwang ist aufgehoben. Als Mit- und Neben-
erwerb wird viel Landbau getrieben, so daß eine volle Ausnützung der
ausgedehnten Felderwirtschaft stattfindet. Das Handwerk, das viel
ererbten Feldbesitz hat, ergänzt sein Auskommen durch bäuerlichen Um-
trieb. Aber auch der Mann in der Fabrik und besonders der Eisen-
bahner bestellt mit viel anhänglichem Fleiß sein Stückerle oder Gütle. So
hat sich, mehr wie an anderen Industriep läzen, die Liebe zur Scholle erhalten.

Handwerk, Industrie, Handel.

Ueber das Gewerbe in der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg hat
sich nicht viel nachweisen lassen. Es ist anzunehmen, daß die Hilfs-
gewerbe der Landwirtschaft, Schmiede, Wagner, Sattler, Rübler und
Rüfer, auch die Bekleidungs-gewerbe, Schneider und Schuhmacher, vor-
handen waren, ebenso auch Maurer, Zimmerleute, Schreiner und
Hafner. Darauf läßt die stattliche Einwohnerzahl (1622: 1242 Einw.)
schließen. Die noch aus jener Zeit stammenden Gebäude zeigen heute
noch das schöne handwerkliche Können und die Freude am Werk in
jener Zeit.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde ein Teil der leerstehenden
Höfe von Handwerkern besetzt, die aus allen Richtungen zugezogen
kamen. So befanden sich in den Jahren 1657—1673 ein Rüfer aus
Löwenstein, ein Weber „aus dem Ländle ob der Enz“, ein Zimmer-
mann aus dem Berner Gebiet, ein Wagner aus dem Schaffhausener
Gebiet und ein Bader aus dem Züricher Gebiet in Dürrenz.* Schon
damals begegnen wir außer den bereits genannten Gewerben auch
Maurern, Schmieden, Hafnern, Rübler, Meßgern, Bäckern, Schneidern,
Müllern, Sattlern, Schuhmachern, Schreiner und Zainenmachern.
Die Bemühungen der Regierung, den durch den furchtbaren Krieg fast
ganz entvölkerten Ort wieder zu besiedeln, das Gewerbe am Ort zu
heben und neue Gewerbszweige zur Entfaltung zu bringen, sind also
von Erfolg gewesen. Weniger gelang es ihr damit bei den Waldensern.
Als neues Gewerbe brachten diese jedoch die Strumpfwirkerei.

Wer damals Handwerker war, betrieb gleichzeitig nebenher die
Landwirtschaft, manchmal war das Handwerk der Nebenbetrieb, beson-
ders bei den Webern. Der Handwerker arbeitete fast nur auf Bestell-
ung für den örtlichen und nachbarschaftlichen Bedarf und für bäuerliche
Kundschaft. In den meisten Fällen arbeitete der Meister allein, selten
wurden Lehrlinge, noch seltener Gesellen beschäftigt. Der geringe Ver-
kehr, die einfachen Absatzverhältnisse und die Grenz-nähe ließen einen
bemerkenswerten Aufschwung des Handwerks am Ort nicht zu.

* f. Taufbuch.

Im 18. und 19. Jahrhundert ist trotz der Ungunst der Verhältnisse die Zahl der Handwerker groß. Dürrmenz ist Ladenstz, d. h. der Ort,



an dem sich die Handwerker des Bezirks versammeln, weil hier in der Zunftlade die Meisterrolle, die Lehrlingsrolle, das Zunftsigel, das Protokollbuch usw. aufbewahrt werden. Dürrmenz ist dazu gewählt worden, weil hier am meisten Gewerbetreibende wohnten. Fast alle Handwerker waren in Zünften zusammengeschlossen. Wir finden

eine Zunft der Leineweber, der Zimmerer und Maurer, der Küfer und Rübler, der Sattler und Seckler, der Schneider, der Schuhmacher, der Schreiner und Glaser, der Schmiede und Wagner, der Schlosser, Büchsenmacher und verwandten Gewerbe, auch der Hafner. Die Zunftstube war in der Wirtschaft zum Adler, der späteren Zigarrenfabrik Leo in der Brunnenstraße. Die Zunftversammlungen fanden in regelmäßigen Zwischenräumen unter dem Vorsitz des Oberamtmanns meist im Rathaus in Dürrmenz statt, wohin sich die Zünfte mit Fahnen und Musik begaben. Jeder Zunft war ein Obmann, meist der Schultheiß von Dürrmenz, von der Obrigkeit zugeordnet.

Großes Ansehen wegen ihrer Mitgliederzahl hatten die Leineweber und Schuhmacher, wegen ihres „Reichtums“ die Zunft der Bauhandwerker. Während der napoleonischen Kriege muß es den Handwerkern schlecht gegangen sein. Wir lesen, daß von den 207 im Jahre 1803 vorhandenen Schuhmachern (davon 23 in Dürrmenz) manche nach Polen und Ungarn auswanderten, sodaß 1819 nur noch 160 im Bezirk waren. Jedoch konnten sie 1825 bei einer Meisterzahl von 176 (in Dürrmenz 24) schon wieder 33 Gefellen Arbeit geben und zählten 1862 gar 220 Meister. Arm waren die Schneider. 1822 durfte sich der Schweinehirt von Illingen in die Zunft einkaufen, und 1824 wurde die Einhaltung eines Taglohnes von 16 Kreuzern gefordert, während die Schuhmacher damals 30 Kreuzer verlangten. Auch von den rund 120 Schneidern jener Zeit wohnten 15—18 in Dürrmenz. Große Aufregung herrschte 1834 in der stärksten, aber ärmsten Zunft, der der Leineweber, die über 320 Meister zählte, davon 48 in Dürrmenz. Ihr Handwerk war nach der neuen württembergischen Gewerbeordnung von 1828 für nicht zünftig, d. h. von jedermann ausübbar erklärt worden, wenn es neben der Landwirtschaft ohne Gefellen und Lehrlinge ausgeübt würde. Die Maschine hat diesem selbständigen Berufszweig den Garaus gemacht, langsam ist er ausgestorben, 1862 waren es nur noch 160 zünftige Meister, während noch im Jahre 1821 diese Zunft 50 Gefellen, davon 13 in Dürrmenz, Brot verschaffen konnte. Die Gefellen haben besondere Gefellenversammlungen abgehalten, sind 1838 aber auch schon bei der angelegten Versammlung nicht erschienen. Eine stattliche, „reiche“ Zunft war die der Zimmerer,

Maurer und Steinhauer. 1805 wies sie 210 Meister auf, ist aber bis 1862 auf 138 zurückgegangen. Die Zunft der Schreiner und Glaser zählte 1796 40 Meister, 1828 schon 49, davon 7 in Dürrmenz, 1862 gar 107. Auch Rübler und Ruffer wurden im Jahre 1843 nahe an 100 gezählt. Sattler und Seckler waren es 1831 bis 1855 nur 12—17 im Bezirk, davon aber 6—8 in Dürrmenz. Die kleine Zunft der Seiler wollte 1838 in die Sattlerzunft aufgenommen werden, 1855 wurde die letztere mit der Schneiderzunft vereinigt.*

In einigen Familien hat sich das gleiche Gewerbe vom Vater auf den Sohn immer wieder vererbt; so treibt z. B. die Familie Dieterich seit 1804 das Sattlergewerbe.

Wie die wirtschaftliche Lage des Handwerkerstandes vor etwa 100 Jahren war, zeigt ein Bericht des Steuerkommissärs Widmeyer, den dieser bei der Gewerbe-Aufnahme 1835 gemacht hat. Es heißt in diesem:

„Unter den vorhandenen Gewerben zeichnen sich die Kapp'sche Tabakfabrik und die Mühlen durch lebhaften Betrieb aus. Die weiteren Gewerbe sind meist mittelmäßig zu nennen und unter der Klasse der Handwerker finden sich viele, die äußerst geringfügig sind, weswegen auch diese entweder nebenher den Feld- und Weinbau betreiben oder mit Tagelohnarbeiten sich nähren. Ueberhaupt ist der hiesige Gewerbe-stand nicht in der besten Lage und die Handwerker namentlich leiden durch die Zollsperrre mit Baden ungemein, daher denn besonders hier bei den Gewerbsleuten der Wunsch um Aufhebung eines so lästigen Verhältnisses besonders lebhaft sich ausspricht. Auch schadet dem Ort die Konkurrenz von den benachbarten Städten Baihingen und Pforzheim sehr und der Handelsverkehr ist, die Jahrmärkte abgerechnet, ohne alle Bedeutung.“

Die Zollschranken mit Baden sind bald darauf, 1836, gefallen. 1862 wurde auch der Zunftzwang aufgehoben. Vorhandenes Vermögen der Zünfte wurde als Zehrgeld verteilt. Die Zunftsigel, Zunftzeichen usw. wurden der Gemeinde zur Aufbewahrung übergeben, von dieser jedoch 1899 an die Staatsammlung nach Stuttgart verkauft. Einige Zunftladen blieben im Besitz der damaligen Obermeister. Die Bauhandwerkerzunft konnte einen Beitrag den Feuerwehren von Dürrmenz und Knittlingen, der Mittelschule in Dürrmenz, sowie der Realschule in Knittlingen zukommen lassen.

Der Weg zur Entwicklung von Großbetrieben war nach der Aufhebung des Zunftzwanges und der innerdeutschen Zollgrenzen frei.

Wie der Widmeyersche Bericht zeigte, sind die Tabakverarbeitung und die Müllerei die ersten größeren Betriebe gewesen. Ihre Entwicklung war durch den Zunftzwang nicht eingeschränkt. Die Tabakfabrik Kapp & Sohn blickt auf eine über 120 Jahre währende Geschichte zurück und ist heute, neuzeitlich eingerichtet, noch in vollem Betrieb. Der neuesten Zeit gehörte die Aktiengesellschaft Rudolf Leo & Söhne an.

* Protokollbücher der Zünfte (Rathaus).

Jakob Friedrich Kapp hat das im Jahre 1803 gegründete Unternehmen seinem Neffen Joh. Ehr. Kapp übergeben. Dessen Sohn Albert führte es bis 1888. Der neue Besitzer, Gottlob Trost, hatte das Geschäft bis 1917 inne. Seitdem sind die Brüder Meerapfel in Untergrombach Inhaber der Firma, die den Namen: Tabakfabriken Kapp & Sohn in Mühlacker führt. Früher wurde Rauch- und Schnupftabak hergestellt. 1908 wurde die Zigarrenherstellung aufgenommen, 1919 die Schnupftabakfabrikation aufgegeben. Heute ist das Unternehmen in der Lage, wöchentlich 200 Zentner Rauchtabak und 50000 Zigarren herzustellen.

Der Gründer der Rudolf Leo & Söhne A.-G., Rudolf Leo sen., hat dieses Unternehmen 1883 gegründet und bis 1903 Rohtabakhandel getrieben. Dann wurde die Zigarrenherstellung begonnen. Die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft wurde 1921 vorgenommen. Hier und in verschiedenen auswärtigen Betrieben waren 1925 gegen 220 Personen beschäftigt. 1926 wurde die Firma aufgelöst und der Betrieb eingestellt.

Im Jahre 1861 wurde die damalige Kunst- und Kundenmühle von Philipp Bauer gekauft. 1872 gründete er mit seinem Bruder die Firma Gebrüder Bauer. Die nebenanliegende Sägemühle wurde dazu gekauft; sie brannte aber im selben Jahre ab. 1874 wurde der heutige Bau erstellt. Nach erfolgtem Umbau war die Tagesleistung 50000 kg. Nach dem Einbau von Turbinen konnte auch Strom erzeugt und abgegeben werden. 1923 ist das Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und 1925 der Mühlenbetrieb stillgelegt worden. 1927 hat der Gemeindeverband Engberg mit der Gemeinde das Anwesen käuflich erworben.

Auch Seife und Ton haben eine stetig steigende Entwicklung vom Kleinbetrieb zum Großbetrieb zu verzeichnen. Die heutige Seifenfabrik von Gebrüder Roesler streckt ihre Wurzeln bis ins Jahr 1797 zurück. Den Ziegelwerken von Gebr. Better Aktiengesellschaft sind 3 Zieglöhütten am Ort vorausgegangen.

Der Seifensieder Jakob Fischer von Dürrmenz hat 1797 hier Seifen hergestellt und sie im eigenen Laden verkauft. 1834 hat er das Geschäft an den Seifen- und Lichtmacher Karl August Roesler von Grobsachsenheim verkauft, der seine Seifen auch auf Märkten und an Wiederverkäufer absetzte. Seine Söhne August und Albert brachten das 1868 übernommene Geschäft unter der Firma Gebrüder Roesler, Seifenfabrik, rasch in die Höhe. Von der Feuer- wurde zur Dampfheizung der Kessel übergegangen, die Fabrik 1904 neu erstellt, 1920 die Toilettenseifenherstellung angegliedert, 1921 eine Glyceringewinnungsanlage erstellt. Heute kann das Werk monatlich 300 Tonnen Seife herstellen.

Die Gebrüder Better, Aktiengesellschaft, Ziegelwerke in Pforzheim und Mühlacker, wurde 1890 von Karl und Adolf Better in Pforzheim gegründet, 1891 die hiesige Ziegelei übernommen. 1900 wurde das Unternehmen in eine A.-G. umgewandelt, 1904—06 nach neuzeitlichen Grundsätzen vollkommen erneuert. Die Ziegelei war damals mit 3 Ringöfen und einer Jahreserzeugung von 12—14 Millionen Stück Ziegelwaren aller Art die größte Ziegelei Württembergs. 1909 ist sie vollständig abgebrannt, in einem Jahr jedoch wieder neu erstellt worden. 1920 ist sie abermals abgebrannt, jedoch sehr rasch wieder aufgebaut worden, wobei der Betrieb unter vielen Schwierigkeiten weiter im Gang gehalten werden konnte. 1923—26 wurde das Unternehmen zur fließenden Fertigung umgebaut und steht in der gesamten deutschen Tonindustrie mit an der Spitze. Die

Jahresleistung beträgt bei 350 Arbeitern etwa 30—35 Millionen Stück Ziegelwaren. Das Absatzgebiet reicht von Zürich bis Helgoland, von Hagen (Holland) bis Berlin.

Auch die Bijouteriefabrikation geht weit zurück. Schon 1776 hat sich der Bijouterie- und Quincaillerieshändler Isaac Bujard in Dürrmenz niedergelassen. 1793 kam der Bijouterie- und Uhrenfabrikant Mergery, der Schwager des reformierten Pfarrers Moutoug, hierher. Die Anfänge des Bijouteriegewerbes am Ort sind so merkwürdig, daß sie ausführlich dargestellt werden sollen.

Das Jahr 1767 wird als das Geburtsjahr der Bijouterie-Industrie in Pforzheim angesehen, weil damals Markgraf Karl Friedrich von Baden den Franzosen Autran mit der Errichtung einer Uhrenfabrik nach Genfer Vorbild beauftragt und dieser bald nach deren Gründung die Bijouteriefabrikation aufgenommen hatte. Das Bestreben aller Landesherren des 18. Jahrhunderts ging dahin, durch Begünstigung gewerblicher Unternehmungen die Steuerkraft ihrer Länder zu steigern, die Einfuhr einzuschränken, damit das Geld im Lande bliebe, und womöglich auch am Gewinne gewerblicher Unternehmungen teilzuhaben. Daher ist es nicht verwunderlich, wenn der damalige württembergische Herzog Karl Eugen diese Vorgänge beim badischen Nachbar beobachten ließ und ähnliches versuchte. Und bald nach Pforzheim tritt auch unser Ort mit der Bijouterieherstellung in Beziehung. Schon 1776 hat ein welscher Schweizer Isaac Bujard aus Ritz sich in Dürrmenz niedergelassen und um Erlaubnis gebeten, hier eine Handlung mit Pforzheimer Bijouterie- und Quincailleries (Kurzwaren)-Waren en gros zu betreiben. Diese Erlaubnis erhielt er unter gleichzeitiger Befreiung aller Abgaben auf 5—6 Jahre. Schon im nächsten Jahre, 1777, bat der Fabrikant Mergery, der Schwager des reformierten Pfarrers Moutoug, um die Erlaubnis, eine Bijouteriefabrik in Dürrmenz zu errichten. Er betrieb in Pforzheim eine Fabrik mit etwa 30 Arbeitern zusammen mit einem Engländer Fletscher und einem Genfer Fage. Unter den Arbeitern sollen sich auch Württemberger befunden haben. Nach einem Bericht des Oberamtmannes Rümelin stellte die Fabrik in Pforzheim goldene Uhren, Tabaksdosen, Uhrketten, Frauenzimmeruhrhaken, Schuhschnallen, Verlocken und Kleiderknöpfe her. Ferner wurden dem Oberamtmann mechanische Werke gezeigt, die durch Uhrwerke bewegt wurden. Mergery verlangte vom Herzog: 1. ein privilegium exclusivum auf 12 Jahre, d. h. daß nur er das neue Gewerbe in Württemberg betreiben dürfe, 2. völlige Zoll- und Steuerfreiheit beim Einkauf von Rohstoffen und beim Verkauf der Waren, 3. auf 6 Jahre für jeden Teilhaber jährlich 2 Eimer Wein, 6 Scheffel Dinkel, 6 Maßße Holz und freie Wohnung, 4. im Falle des Bedarfs 3—4000 fl. Darlehen gegen landesübliche Zinsen, 5. freien Verkehr mit Frankreich, England und Holland. Als einzige Gegenleistung versprach er Eleven (Lehrlinge) auszubilden.

Die Verhandlungen zogen sich in die Länge, eine Zeit lang wurde auch Enzweihingen als Ort der Fabrikgründung vorgesehen.

1780 reichte auch Bujard ein Gesuch um Erlaubnis zur Errichtung einer Fabrik in Stuttgart mit ähnlichen Forderungen ein, wurde jedoch abschlägig beschieden und ist später wieder nach Pforzheim gezogen.

Mergery gelang es 1787 zusammen mit dem dänischen Gesandten von Wächter eine Fabrik in Ludwigsburg zu gründen. Noch im gleichen Jahre erhielt die Firma „Mergery & Comp.“ von Herzog Karl Eugen und seiner Gemahlin Franziska von Hohenheim je 10 000 fl. zu 4% auf 10 Jahre geliehen. Weil der Betrieb nicht

wie gewünscht blühte und die Zinszahlung bald stockte, wurde 1791 das Darlehen gekündigt, aber nicht heimgegeben. 1793, im Todesjahre Karl Eugens, löste sich die Gesellschaft auf; Mergery zog nach Dürrmenz, wobei er alle Bijouterie-Effekten mitnahm. Diese wurden jedoch später von Baron Wächter nach Stuttgart gebracht und verkauft, auch soll dieser alle Außenstände eingezogen haben. Mergery hat in Dürrmenz auf eigene Rechnung wieder angefangen. Auf ein neues Gesuch erhielt er Holz geliefert und wahrscheinlich auch Steuerfreiheit. 1794 wurde durch Herzog Ludwig Eugen von ihm die Heimzahlung des herzoglichen Darlehens verlangt; er schob die Zahlungsverpflichtung auf Wächter. Herzog Ludwig Eugen starb 1795, sein Nachfolger Friedrich Eugen 1797. Dadurch ist die ganze Angelegenheit ins Schleppekammer gekommen. 1798 gibt Mergery zu, daß er zur Zahlung von $\frac{1}{5}$ des Darlehens verpflichtet sei, verlangt aber Aufrechnung seiner Forderungen, vor allem Zahlung einer Pendeluhr, die er dem verstorbenen Herzog Ludwig Eugen verkauft habe, und die einen Wert von 300 Livres = 4000 fl. habe, worauf ihm erwidert wurde, der Herzog habe genug Uhren. Die Herzoginwitwe trat 1799 ihre Forderung an den Herzog ab. Baron von Wächter war jetzt in Paris und wurde aufgefordert, ein württembergisches Gericht zur Entscheidung in dieser Sache auszuwählen. 1804 kam der Fall dann vor das Stadtgericht Ludwigsburg, 1807 vor die Juristenfakultät der Universität Tübingen.

Mergery selber ist es nicht gut gegangen. Wohl besaß er in Dürrmenz ein 1792 erbautes Haus von 3000 fl. Wert, auch Güter im Wert von einigen 100 fl. Mergery arbeitete im Lohn für die Bijouteriefabrik in Pforzheim. Sein Einkommen wird als kärglich bezeichnet.

Das 1807 gefällte Urteil gegen Mergery und Wächter wurde aus unerklärlichen Gründen nicht ausgefertigt. 1810 stellte sich heraus, daß Akten verloren gegangen sind. Daher befaß König Friedrich Untersuchung des Prozesses und Bestrafung derjenigen, denen ein Verschulden zur Last fällt. Eine besondere Kommission wurde eingesetzt. Diese stellte fest, daß die Hauptverschulden 1793—1796 gemacht worden sind, weil man damals nicht auf die Außenstände und die Bijouterie-Effekten im Werte von zusammen etwa 30—35 000 fl. zugegriffen habe, die der dänische Gesandte von Wächter verwertete. Aus diplomatischen und sonstigen Gründen konnte gegen ihn nicht vorgegangen werden, obwohl er nach Vertrag für $\frac{1}{5}$ des Darlehens haftete.

Nachdrücklicher, aber immer noch glimpflich, verfuhr man mit Mergery. Nachdem er 1806 geäußert hatte, daß er sein Haus verkaufen und fortziehen wolle, hat dies sein Schwager, Pfarrer Moutoug, mit dem er in Freundschaft lebte, dem Oberamt zur Kenntnis gebracht. Er wurde darauf vom Schultheiß Fischer von Dürrmenz überwacht und der Hausverkauf verboten. 1812 wurde er zur Zahlung von $\frac{1}{5}$ des Darlehens und der aufgelaufenen Zinsen verurteilt. 1813 stellte er wieder Gegenforderungen. Auf königlichen Befehl wurde der Wert der Pendeluhr durch Sachverständige auf 350 Livres geschätzt, die Gegenforderung anerkannt, der Hausverkauf genehmigt, jedoch mußte die Kauffomme hinterlegt werden. Mergery bekam aus dem Erlös von 2800 fl. den Zinsgenuß auf Lebenszeit und zog nach Knittlingen. Er starb bald darauf, einige 70 Jahre alt. Seine bedeutend jüngere, aus dem Badischen stammende Frau ist nach Dürrmenz zurückgezogen und wurde 1816 mit ihrem Gesuche um Weitergewährung des Zinsgenusses mit dem Bescheide abgewiesen, man habe mit ihrem Manne schon genug Geld verloren. 1817 erhielt sie jedoch auf königlichen Befehl auf Lebenszeit den Genuß der Zinsen aus der Hälfte des Kapitals, also von 1400 fl.*

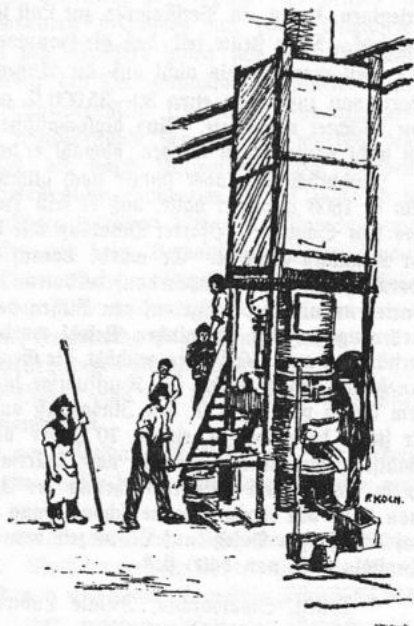
* Württ. Staatsarchiv, Filiale Ludwigsburg: Bijouteriefabrik Ludwigsburg, später Dürrmenz, 1776—1817.

Lange nach Mergery errichtete die heutige Bijouterie- und Kettenfabrik J. Emrich G. m. b. H. eine Niederlassung in Dürrmenz. Außer ihr befinden sich noch einige kleinere Bijouteriegeschäfte am Ort.

Die 1878 in Pforzheim gegründete Bijouterie- und Kettenfabrik J. Emrich G. m. b. H. hat, nachdem 1898 eine Filiale in Dürrmenz errichtet worden war, 1900 gegenüber dem Bahnhof Mühlacker ein Fabrikanwesen erstellt, das heute nahezu 300 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Die Fabrik, die 1911 erweitert wurde, stellt in der Bijouterie-Abteilung alle Arten Schmucksachen, Uhrenarmbänder und Kleinodien her, verarbeitet in der Maschinenbau-Abteilung Präzisionsfallhämmer, Maschinenschraubstücke und feine Spezialhobelmaschinen, während die elektrotechnische Abteilung elektrothermische Apparate und Anlagen herstellt. Eine Badeanstalt, eine Bücherei, große Aufenthaltsräume und Parkanlagen stehen den Arbeitern und Arbeiterinnen in den Pausen zur Verfügung.

Auch zwei Maschinenbaubetriebe haben sich aus kleinen Anfängen heraus zu Betrieben entwickelt, deren Erzeugnisse in alle Welt gehen. Es sind dies die Maschinenfabrik Karl Händle & Söhne und die Kreis sägenfabrik Friedrich Schuler. Als drittes Metallunternehmen kam i. J. 1923 das Kontaktwerk Mühlacker G. m. b. H. dazu.

Die Maschinenfabrik Karl Händle & Söhne ist ein Beispiel, wie ein einfacher, handwerksmäßiger Betrieb Zug um Zug zum Großbetrieb, zur Fabrik emporgeführt wird. Die Entwicklung umfaßt bloß zwei Geschlechter: Vater und Söhne. Der junge Meister, der i. J. 1870 Geschäft und Hausstand gründete, teilte seine erste Werkstätte mit einem Schmied. Nach dem 70er Krieg war es das Brauereigewerbe, das den tüchtigen Schlosser ins Brot setzte; später waren es die neugegründeten Ziegelwerke, die das Versuchsfeld abgaben. Im Jahr 1874 wurde unterm Berg ein neues Wohnhaus mit geräumiger Werkstatt bezogen; 1892 wurde ein zweistöckiges Betriebsgebäude erbaut. Nach dem Tode des Vaters verlegten die Söhne i. J. 1905 das ganze Unternehmen an den Bahnhof, wo ein Neubau mit Gleisanschluß den zur Fabrik erweiterten Betrieb aufnahm. Das Werk hatte sich für die Keramik spezialisiert und seine Maschinen eroberten sich rasch den Markt. Im Krieg wurde in größerem Umfang Kriegsmaterial hergestellt. Langsam kam die Arbeit des Friedens wieder in Gang; 1922 wurde eine Gießerei angegliedert. Die Fabrik beschäftigt 250 Arbeiter und 25 Angestellte. Der Absatz geht ins In- und Ausland.



Die 1906 von Friedrich Schuler gegründete Kreisfägenfabrik befaßte sich anfänglich mit der Herstellung von Bijouteriefägen und dem Bau automatischer Maschinen für Karabinerhaken und Büronadeln. 1908 und 1910 mußte der Betrieb erweitert werden. Seit 1911 werden nur noch Metallkreisfägen und Schlißfräßer hergestellt. Das Werk beschäftigt gegen 50 Arbeiter. Seine Erzeugnisse gehen in alle Teile der Erde.

Das Kontaktwerk Mühlacker G. m. b. H. befaßt sich mit der Herstellung von elektrotechnischen Apparaten wie Hebelalter, Kraftsteckdosen, Schaltkasten, Drehalter usw. Es werden etwa 80 Arbeiter beschäftigt.

Zwei weitere Spezialwerke sind das Holzmehlwerk Mühlacker und das Tonwerk Mühlacker G. m. b. H.

Die Deutschen Holzmehlwerke Mühlacker wurden 1907 gegründet und stellen alle Arten Holzmehle und Holzfasern für die Linoleum- und Sprengstoffindustrie, sowie für die Papierfabrikation und die chemische Industrie her.

Das Tonwerk Mühlacker G. m. b. H. wurde 1910 von dem Schweizer Architekten Gönner errichtet. Zunächst sind Tonholzplatten hergestellt worden, später wurde zur Herstellung von Wandplatten übergegangen. Im Kriege wurde Pulver gepreßt und feuerfeste Steine angefertigt. Heute werden wieder Wandplatten hergestellt. 1925 wurde ein Erweiterungsbau erstellt. Das Werk beschäftigt über 300 Arbeiter.

Von großer Bedeutung war das Brauereigewerbe mit den Namen: Leo, Bertsch, Hof.

Franz Leo, der weit in der Welt herumgekommen war — einer der ersten, der in den Vereinigten Staaten von Amerika untergäriges Bier gebraut hat, zu dessen Bereitung er auf Glasplatten gestrichene Hefe dorthin kommen ließ — hat in den 40er Jahren die Adlerbrauerei übernommen. Seine Söhne Wilhelm und Rudolf Leo haben, nachdem die Adlerbrauerei 1878 abgebrannt war, die Brauerei Leo erstellt. Jährlich wurden 10 bis 15000 hl Bier erzeugt, das bis Heilbronn, Ludwigsburg, Wildbad und Pforzheim abgesetzt wurde. 1919 wurde die Brauerei von der Wulle A.-G. aufgekauft, die am Ort eine Niederlage unterhält und noch etwa 20 Leute beschäftigt.

Außerhalb des Industriegeländes am Bahnhof entstanden noch eine Anzahl beachtenswerter Betriebe: so die Atlan-Werke, Ludwig Sattler, Ramm- und Celluloidwarenfabrik in der Enzbergerstraße, und das Säge- und Hobelwerk von Karl Schöpf am Erlenbach, während das Sägewerk Mühlacker von Friedrich Frey, das Farbenhaus Wilhelm Knapp und die Schuhfabrik Kempf sich in die Industriesiedlung einreihen.

Am Erlenbach hat in den 90er Jahren Sägewerksbesitzer A3 eine Sägemühle verbunden mit einer Delmühle erbaut. Nach mehrmaligem Besitzerwechsel wurde sie 1918 Eigentum des Karl Schöpf aus Deschelbronn, der ein neuzeitliches Säge- und Hobelwerk einrichtete, das etwa 20 Leute beschäftigt und 6—8000 Festmeter Holz im Jahr verarbeitet. Zum Unternehmen Schöpf gehört ein gleicher Betrieb in Abtsgmünd. Bauholz, Schnittwaren aller Art in Hart- und Weichholz und große Mengen Fußböden sind die Erzeugnisse.

Der Besitzer des Sägewerks Mühlacker, Friedrich Frey, hat 1909 hier ein Zimmergeschäft angefangen. 1922 wurde das Sägewerk in der Weiherstraße in Betrieb gesetzt. Heute sind dort 20—25 Arbeiter beschäftigt.

Seit 1890 ist auch eine Ortszeitung vorhanden, der jetzt täglich erscheinende Dürrenz-Mühlacker Bote, das Amts- und Anzeigenblatt für Dürrenz-Mühlacker, Wiernsheim und Umgebung, das in einer Auflage von nahezu 3000 Stück erscheint.

Buchdrucker E. Ruopp gründete 1890 den Dürrenz-Mühlacker Boten im Glasermeister Wieland'schen Hause. 1893 kaufte sie J. Schaumacker, 1894 Hugo Lächner, der sie in der „Alten Ziegelei“ beim Krankenhaus Mühlacker druckte. 1896 erwarb sie der jetzige Besitzer, Buchdruckermeister Carl Elser. Bis 1905 erschien das Blatt wöchentlich 3 mal, bis 1911 4 mal, seitdem täglich. 1898 wurde der Neubau in der Bahnhofstraße bezogen, 1926 die Druckerei in ein neu erstelltes Hintergebäude verlegt.

Als Sitz der Ärzte, die eine weite Umgebung mitversorgten, hatte Dürrenz seit mehr als 150 Jahren eine Apotheke.

Zwischen Löwenwirt Feiler und Schneider Zittel erscheint im Güterbuch vom Jahre 1800 die Apotheke, deren Besitzer Philipp Friedrich Luz war. 1837 verkaufte dieser sie an seinen Sohn Christian Luz. 1865 kam sie in den Besitz des Hermann Adolf Honold, von der Pregelzer'schen Apotheke in Pforzheim. Sein Sohn Hermann Honold übernahm sie 1896, erweiterte sie durch Umbauten 1896 und 1908. Im Herbst 1926 wurde die Apotheke von den Erben in einen Neubau in der Bahnhofstraße verlegt.

Die günstige Entwicklung des Gewerbes brachte es mit sich, daß auch Geld- und Kreditunternehmungen entstanden. Die Gemeindeparkasse und die Niederlassung der Rheinischen Creditbank teilen sich in die Aufgabe, den Geld- und Kreditverkehr des Ortes und der Nachbarschaft zu vermitteln. Hat die erste mehr das Kleingewerbe zur Kundschaft, so bedienen sich der letzteren mehr die größeren Betriebe.

Die Gemeindeparkasse Dürrenz-Mühlacker ist 1906 durch Gemeinderatsbeschluß ins Leben gerufen worden. Nach 12 Jahren des langsamen, aber steten Aufstiegs mußte sie 5 Jahre des Niedergangs der Geldwirtschaft mitmachen. Die Spareinlagen verteilen sich heute auf etwa 1000 Konten; Girokonten hat die Parkasse über 500. Der Umsatz ist wieder im Zunehmen.

Die Rheinische Creditbank Mannheim sah sich veranlaßt, am 1. Januar 1919 hier eine Niederlassung zu eröffnen. Sie ist die Hauptbankverbindung für die Geschäftswelt von hier und Umgebung geworden und beschäftigt zur Zeit 8 Beamte.

Betrachten wir heute das gewerbliche Leben, so finden wir, daß Dürrenz-Mühlacker mehr als je der Mittelpunkt des Bezirks ist. Den stärksten Aufschwung erfuhr Industrie und Handwerk von 1900 bis 1914. Seit der Jahrhundertwende wird der Ort „industriell“. Die industriellen Erzeugnisse des Ortes gehen in alle Welt und machen den Namen Mühlacker bekannt. Der Ortsteil Dürrenz allerdings ist gewerbearm geworden. Um so mehr ballt sich das Gewerbe im Ortsteil Mühlacker in der Bahnhofsgegend zusammen, die städtische Art angenommen hat. Das Arbeitereinzugsgebiet erstreckt sich über den ganzen Bezirk Maulbronn, den Bahnlängen entlang bis hinter

Pforzheim und über Bietigheim hinaus, stark ins Oberamt Baihingen hinein, sogar ins Oberamt Brackenheim, außerdem ins Badische. Wohl aus 50—60 Wohngemeinden kommen Leute in die hiesigen Fabriken zur Arbeit, während andererseits auch viele Einheimische zur Arbeit nach Pforzheim fahren. Es ist Aufgabe einer auf Jahre vorausschauenden Gemeindepolitik, durch Heranziehung neuer Betriebe und neuer Gewerbe, durch Unterhaltung guter Schulen und guter Verkehrswege und Verkehrseinrichtungen und durch Bereitstellung billiger Betriebsstoffe, Gas und Strom, den Ortsewohnern hier am Ort Arbeitsmöglichkeit zu geben.

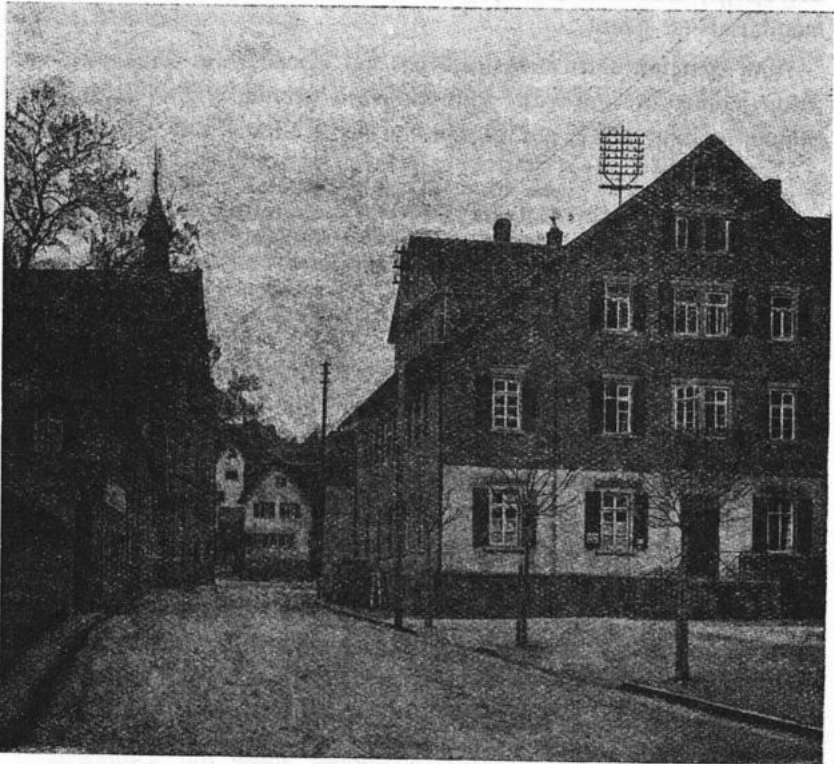
Das Hereinstromen vieler Arbeiter hat besonders in Mühlacker eine Reihe schöner Ladengeschäfte zum Entstehen gebracht. Der Verbraucherzusammenschluß führte zur Gründung des Konsum- und Sparvereins.

Der Konsum- und Sparverein Dürrmenz-Mühlacker und Umgebung e. G. m. b. H. wurde 1913 von 138 Mitgliedern gegründet. Heute umschließt der Verein 3159 Mitglieder, hat einen Jahresumsatz von 600 000 RM. und 16 Verteilungsstellen. Außerdem hat die Genossenschaft 1 Zentrallager, 1 Weinkellerei mit 600 hl Faßmaterial und 1 Brennstofflager. Beschäftigt werden 26—28 Personen. In 7 eigenen Häusern kann der Verein noch 21 Wohnungen an Mitglieder vermieten. Seit Bestehen sind etwa 160 000 bis 180 000 M. Rückvergütung an die Mitglieder ausbezahlt worden.

Trotz aller Prophezeiungen über den Untergang des Handwerks hat sich ein zäher Handwerkerstand im Ort nicht nur erhalten, sondern sogar vermehrt. An die Stelle der verschwundenen Berufe sind neue getreten. Sind auch Strumpfwirker, Bierbrauer, Leineweber und Seiler, auch Färber und Gerber ohne Nachfolger zu Grabe getragen worden, so haben wir dafür jetzt Mechaniker, Buchdrucker, Auto- und Fahrradschlosser, Elektromechaniker und Installateure. Die Absatzbeziehungen des Handwerks gehen auch heute nicht weit über die Ortsgrenzen hinaus. Die Vorteile des maschinellen Antriebs und der Verwendung von Arbeits- und Werkzeugmaschinen hat sich das Handwerk zu verschaffen gewußt. Außer kleinen Betrieben, in denen der Inhaber allein oder mit einem Lehrling arbeitet, finden wir auch eine Anzahl größerer Betriebe mit mehreren Gesellen und Lehrlingen.

Die auf Grund des Handwerkerschutzgesetzes von 1897 einzuführenden Innungen kamen langsam zur Gründung und sie umfassen, wie früher die Zünfte, den ganzen Bezirk Maulbronn, manchmal auch noch Baihingen-Enz. Nur die Bäcker hatten sich schon vor dem Weltkrieg im Jahre 1910 zu einer Innung vereinigt; ihnen folgten 1916 die Schneider und Schmiede, 1918 die Schuhmacher. Das Fehlen dieses beruflichen Standeszusammenschlusses machte es der Handwerkskammer nicht leicht, Kriegsaufträge im hiesigen Handwerk unterzubringen und die Verteilung der rationierten Rohstoffe vorzunehmen. Erst die drohende Sozialisierung und das tragische Kriegsende weckten das Gefühl der Zusammengehörigkeit im Handwerker und es brachte daher das Jahr 1919 in rascher Folge die Gründung der Innung

der Flaschner, der Gipser, der Glaser, der Maurer, Steinhauer und Dachdecker, der Metzger, der Schreiner, der Kübler und Küfer, der Wagner und der Zimmerer sowie der freien Malervereinigung. 1922 folgten die Friseure mit der Gründung einer Zwangsinnung. 1906 wurde der Gewerbeverein gegründet, welcher sich die Vertretung der Belange aller örtlichen Gewerbe angelegen sein läßt. Diese gewerblichen Vereinigungen wurden 1922 zu dem „Bezirks-Gewerbebund Maulbronn“ zusammengefaßt.



Rathaus in Mühlacker.

Das Verkehrswesen: Bahn und Post.

Der Bahnhof Mühlacker.

Von Eduard Kniel.

Die Entstehung und Entwicklung des Bahnhofs Mühlacker verdient schon deshalb eine besondere Betrachtung, weil ein neuer Abschnitt der Verkehrsgeschichte beginnt und die Dampfeisenbahnen wohl in ihren letzten „Zügen“ liegen. Wie leicht werden die Geschehnisse verflossener Zeiten vergessen, besonders bei den Kulturwerken, die, wie der Verkehrsdienst, ihre Aufgabe im rastlosen Vorwärtseilen erfüllen.

Was man gewöhnlich Verkehr nennt, die Beförderung von Menschen und Tieren und Gütern von einem Ort zum andern, hat im Laufe der Zeiten den größten Wandel durchgemacht. Die großen Verkehrswege sind uns von der Natur selbst gewiesen worden, unsere Flüsse, Täler und Pässe; sie sind im Lauf der Jahrhunderte nicht verändert worden. Der Verkehr hat sich ihrer, wenn auch in immer verschiedener Form, bedienen oder anpassen müssen. Bewohnte Orte an solchen natürlichen Verkehrslinien haben daher von Natur aus den Vorteil, ständig und zuverlässig am Verkehrsstrom zu liegen und ohne eigenes Zutun sich den Nutzen dieses Kulturträgers zu sichern. Die Zukunft, die im Zeichen des Luftverkehrs steht, wird diesen Verkehrsgrundsatz vielleicht ins Wanken bringen und es wird unseren Nachkommen überlassen werden müssen, sich damit abzufinden.

Der Ort Dürrmenz-Mühlacker liegt an der alten Verkehrsstraße Ost-West (Wien-Stuttgart-Strasbourg-Paris). Dieser geographischen Lage hat Dürrmenz-Mühlacker die Bedeutung seines Bahnhofs Mühlacker zu verdanken. Unweit des Ortes (3,5 km östlich) zieht die weitere große Verkehrsstraße Stuttgart-Frankfurt-Rheinland-Holland vorüber.

Wie aus der Vorgeschichte der Eisenbahnfrage zu ersehen ist, lagen starke Gründe vor, den Anschluß von Mühlacker als Hauptstation und Knotenpunkt der großen internationalen Eisenbahnlinien zu gefährden. Württemberg war in der Anlage seiner Eisenbahnhauptlinien in besonderem Maße von seinen Nachbarn — Bayern und Baden — abhängig. Die Linienführung mußte sich dem großen Welt-Durchgangsverkehr eingliedern, wollte man den Zugang zum Meer und damit zum Welthandel erreichen. Obwohl König Wilhelm I. und seine Regierung sich bereits im Jahr 1830 mit Eisenbahnplänen beschäftigten, wurde die erste Eisenbahn in Württemberg doch erst am 22. Oktober 1845 zwischen Cannstatt und Untertürkheim eröffnet. Im Jahr 1835 bildeten

sich in Stuttgart, Ulm usw. private Gesellschaften, die den Bau von Eisenbahnen mit Privatmitteln betreiben wollten; näheres Studium der Sache wirkte damals abschreckend, die ersten Ziele wurden nicht weiter verfolgt. Diese Feststellung mag für unser heutiges Streben, die öffentlichen Betriebe zu privatisieren und dadurch ergiebiger zu machen, nicht uninteressant sein.

Die württ. Regierung hat im Verfolg ihrer Bauabsichten mit Umsicht und Gründlichkeit von namhaften und auf dem Gebiete des Bau-Ingenieurwesens anerkannten Technikern und Volkswirtschaftlern, wie Oberbaurat Egel, Professor Charles Vignoles aus London, Baurat Knoll, Civilingenieur L. Klein aus Wien u. a., sich Vorschläge und gutachtliche Äußerungen machen lassen, von denen einzelne Abrisse, soweit sie für den Bahnhof Mühlacker von vorgeschichtlicher Bedeutung wurden oder ein Licht darauf werfen, warum sich der Bahnbau so lange verzögerte, im Wortlaut auszugsweise folgen:

Professor Charles Vignoles aus London schreibt am 30. Dez. 1843:

„An des Königs allerdurchlauchtigste Majestät. — Ihre . . . Die allgemeinen Ergebnisse meiner Nachforschungen führen mich zu dem unabweislichen Schlusse, daß alle zum Zweck der Entwerfung eines Eisenbahn-Systems für Eurer Majestät Königreich angestellten Untersuchungen und Versuche (so weit sie mir bis jetzt mitgeteilt wurden) auf falschen Prinzipien basiert und mit irrigen Details ausgearbeitet worden sind. Ich bin nunmehr amtlich davon in Kenntnis gesetzt, daß die ursprünglichen Pläne, als nicht bauwürdig, aufgegeben worden seien, und fernermalen dem so ist, so kann ich nur bedauern, daß die Ingenieure der Regierung sich noch immer abmühen sollen, neue Projekte (welche übrigens zur Zeit noch nicht an mich gelangt sind) zu Stande zu bringen, bevor noch für solche Arbeiten bessere Prinzipien festgestellt sind. — Nachdem ich die verschiedenen Linien nach Heilbronn und der badischen Grenze in Augenschein genommen, war ich überzeugt, daß bei Bestimmung der Bahntrasse in jener Richtung ein von den bisher durch die Regierungsingenieure beobachteten Prinzipien ganz verschiedenes Prinzip mußte befolgt worden sein. Ich sprach mich hierüber mit den Herren Egel und Böheim aus, bezeichnete im allgemeinen die Trasse der Linien nach dem Enztal und erklärte meine Absicht, nach Ueberschreitung der Enz, die Linien gegen Illingen auf das Plateau zwischen der Enz und Metter zu legen und bei jenem Orte die an die badische Grenze ziehende, durch den früheren Regierungs-Ingenieur General v. Seeger entworfene Linie anzuknüpfen. — Der Viadukt über die Enz wird ein furchtbares Bauwerk werden, nicht weniger als 160 vielleicht 170 Fuß über dem Wasserspiegel des Flusses. Wahrscheinlich werden 10 Bogen aus Holzrippen zu konstruieren nötig, jeder von sehr weiter Oeffnung. Es ist inzwischen ganz unvermeidlich; auch gewinnt man durch Errichtung dieses Werkes mehrere Stunden gutes Terrain zu beiden Seiten des Enztals, so daß der Kosten des Viadukts sich über eine große Strecke der Bahnlinie verteilt. — Die Katasterkarten von Württemberg sind mir von besonderem Nutzen gewesen. Noch nie ist mir ein so vollständiges und genaues Werk dieser Art in die Hand gekommen. Der Wert dieser, sowie der topografischen Karten kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Euer Königl. Majestät Diener Charles de Vignoles, Civil Engineer, Late of H. B. M. First Royal Regiment of Foot: F. R. A. S. — M. R. J. A. — M. Inst. C. E. and Professor of Civil Engineering in the University College, London.“

Oberbaurat Egel erstattet am 15. Februar 1844 hiezu Bericht. Dieser stellt zugleich ein Gutachten über die Projekte des Generals von Seeger und des Kreisbaurats Bühler dar, die die Linie von Stuttgart—Ludwigsburg über Eglosheim—Tamm—Unterriezingen—Baihingen (Enz) — (Talsohle der Enz) Illingen und von hier über Maulbronn—Delbronn—Klein-Villars nach Bretten, (also vorbei an Mühlacker etwa bei der Lienzinger Frauenkirche) führen wollten.

Ein weiteres Gutachten hierüber wurde auf Verlangen des Landtags im August 1842 durch den österreichischen Inspektor Negrelli erstattet. Dieser erklärte sich mit der Linienführung über Mühlacker im allgemeinen einverstanden. Negrelli schlug insbesondere vor, die Westbahn (nach Bruchsal) bis zum Eckenweiher Hof mit der Pforzheimer Linie zusammenzufassen und erst hier von ihr zu trennen. Ja, er wollte überhaupt zunächst nur die Bahn nach Bruchsal führen, weil die Kommunikation von Bruchsal nach der Pfalz und der unteren Rheingegend um 36000 Fuß gekürzt und an den oberen Teil der Rheinbahn nur um 16000 Fuß verlängert werde. Am 14. März 1844 ergeht sodann ein Erlaß des Ministeriums des Innern, mit dem die Ausführung des Egel'schen Projekts zunächst zwischen Ludwigsburg und Eßlingen befohlen und die Grunderwerbung angeordnet wird. Der Erlaß ist von Minister v. Schlager unterzeichnet. Damit schließt die erste Periode der Geschichte des Bahnhofs Mühlacker.

Die zweite Periode, die unter der Führung des Finanzministeriums stand, umfaßt die Ausführung und zwar zunächst die Stammbahnen mit Anschluß an die Nachbarländer Baden und Bayern. Der Bau der zweispurigen Bahn Bruchsal—Ulm wird dadurch eingeleitet, daß die Ständeversammlung am 22. März 1843 zu einer Vorlage der kgl. Regierung 3200000 fl. für die Finanzperiode 1. Juli 1842—30. Juni 1845 aus Anleihen bewilligt. Im Geheimen Räte wird sodann am 3. April 1843 durch ein königl. Sanktions-Reskript der Beschluß der Ständeversammlung genehmigt.

Die Aufträge der Regierung an die mit den Vorarbeiten für die Tracierung betrauten Oberingenieure enthielten keine bestimmten Zielpunkte für den Anschluß der Westbahn an die bad. Bahnen, sowohl Richtung wie Anschlußpunkt sollten erst gefunden werden je nach den technischen, geographischen und allgemeinen Verkehrsverhältnissen. Diese Erhebungen wiesen als rationellste Tracierung auf einen Anschluß an Baden in Knittlingen oder Kleinvillars hin. Gegen dieses Projekt lief die Stadt Heilbronn mit Unterstützung der Gemeinden des Würt- und Nagoldtales, der Stadt Pforzheim und der bad. Verwaltung längere Zeit Sturm. Die Folge davon war, daß Württemberg Projekte für die Linien Feuerbach—Zuffenhausen—Ditzingen—Bietigheim—Pforzheim und Heilbronn—Wiesloch neben den seitherigen Tamm—Bissingen Sägmühle—Illingen (Enztal)—Pforzheim und Tamm—Kleinvillars

bearbeiten ließ. Entscheidend waren sodann für die Wahl der Richtung die besseren Neigungsverhältnisse bei der Abzweigung in Bietigheim.

Als technischer Referent für die nunmehr ab Bietigheim zu projektierende Westbahn wurde für die Zeit 1850—1853 Oberbaurat Egel und als Administrativreferent Finanzrat Kenner bestimmt. Nachdem der Bahnhof Bietigheim als Scheidepunkt der Westbahn von der Nordbahn (nach Heilbronn) ausgemittelt war, standen sich die Bestrebungen Württembergs (Führung durchs Mettertäl über Maulbronn nach Knittlingen oder Kleinwillars an die bad. Landesgrenze nach Bruchsal oder Pforzheim) und Badens (Anschluß in Illingen nach Pforzheim und in Maulbronn nach Bretten) gegenüber. Es mußte also zwischen diesen beiden Richtungen eine Vereinbarung getroffen werden, die sich zu einem Staatsvertrag zwischen Württemberg und Baden verdichten mußte, bevor mit dem Bau begonnen werden konnte. Die Längen der beiden Linien waren ziemlich gleich, die Neigungsverhältnisse durch das gut bevölkerte Mettertäl waren besser und ließen einen Anschluß in Knittlingen als verlockend erscheinen. Die Kosten Bietigheim—Knittlingen waren auf 4 597 101 fl. berechnet. Nach sorgfältigster Würdigung aller lokalen und politischen Verhältnisse einigte sich Oberbaurat Egel unter dem starken Druck der Stadt Pforzheim, die mit ihrem wohl begründeten Anspruch auf eine Eisenbahn die badische Regierung hinter sich hatte, auf den Anschluß in Illingen. Dieser Entschluß führte nach einer Konferenz mit den badischen Oberbauräten Sauerbeck und Keller zu dem Staatsvertrag vom 4. Dezember 1850, wonach Württemberg auf den Bau der Bahn durchs Mettertäl verzichtet und die Westbahn über Illingen nach Mühlacker, Delbronn, Bretten führt und in Mühlacker den Anschluß nach Pforzheim aufnimmt. Damit waren alle Hindernisse — auch eine Einsprache der Stände — beseitigt. Der Staatsvertrag wurde vom König genehmigt.

Es konnte also von der in die Nähe des Eckenweiher Hofes zurückgelenkten Westbahn Bietigheim—Bretten die Linie Mühlacker—Pforzheim später abgezweigt werden. Der erwähnte Staatsvertrag kann daher als Geburtschein des Bahnhofs Mühlacker bezeichnet werden. Die gründlichen Vorarbeiten haben die Bauausführung stark gefördert. Am 27. September 1853 konnte die Westbahn dem Betrieb übergeben werden.

Am 17. Dezember 1857 kam sodann der Staatsvertrag mit Baden über den Anschluß der Linie Durlach—Mühlacker an die Westbahn in Mühlacker zu Stande, nachdem noch erhebliche Schwierigkeiten wegen der Spurweite der Linie zu überwinden waren. Baden hatte nämlich

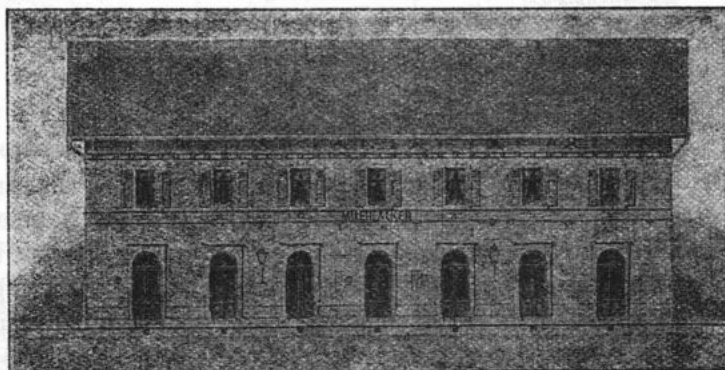
seine Hauptbahn Mannheim—Karlsruhe ursprünglich mit 1,6 m Spurweite angelegt, während Württemberg sofort die Normalspur mit 1,435 m baute. Dieser Vertrag wurde jedoch von den bad. Ständen (1. Kammer) nicht angenommen. Im Verwaltungsweg einigten sich jedoch Württemberg und Baden über die Anlegung der Bahnhöfe Mühlacker und Pforzheim (dieser mußte tiefer gelegt werden für den Anschluß der Enz- und Nagoldbahn), und am 6. November 1860 kam ein neuer Vertrag zu Stande, der im wesentlichen dem früheren glich; er wurde von den badischen Ständen „zur Kenntnis“ genommen. Damit war ihr Prestige gewahrt. Die Eisenbahn konnte projektiert und zum Vorteil beider Länder — insbesondere der Stadt Pforzheim — in Bau genommen werden.

1. Die Bahnhofgebäude.

Die Bahnhofsanlage in ihrer ersten Gestalt war 1218 Fuß (1 Fuß = 31,3 cm) lang und hatte 210 Fuß größte Breite; das Verwaltungsgebäude war 100' lang und 50' breit, der Güterschuppen 108' lang und 30' breit, die Wagenremise (für Personenwagen) 110' lang und 40' breit, die Lokomotivremise 110' lang und 40' breit.



Verwaltungsgebäude (Eingang)



Verwaltungsgebäude (Bahnseite)

Bis zum Jahr 1890 hatten sich diese Maße durch verschiedene Erweiterungen der Anlagen des Wechselbahnhofes verändert. Der Bahnhof Mühlacker hatte nunmehr eine Länge von 1000 m und eine vergleichliche Breite von 63 m, am Ende der Rangiergleise eine größte Breite von 160 m. Es waren im Lauf der Jahre vergrößert oder neu erstellt worden: das Verwaltungsgebäude mit einem neuen Postanbau, der Güterschuppen, der durch eine Umladehalle ergänzt wurde. Das badische Verwaltungsgebäude, eine bad. Lokomotivremise mit Anbau, eine bad. Wagenremise mit Anbau wurden neu erstellt. Eine Abbildung des ersten Verwaltungsgebäudes zeigt eine für jene Zeit recht einfache, aber hübsche und zweckmäßige Form. Nichts ist besser geeignet, von dem Aufschwung des Verkehrs und der Gemeinde Zeugnis abzulegen als ein Vergleich der heutigen Anlagen mit den alten Bildern.

2. Die Gleisanlage des Bahnhofes Mühlacker.

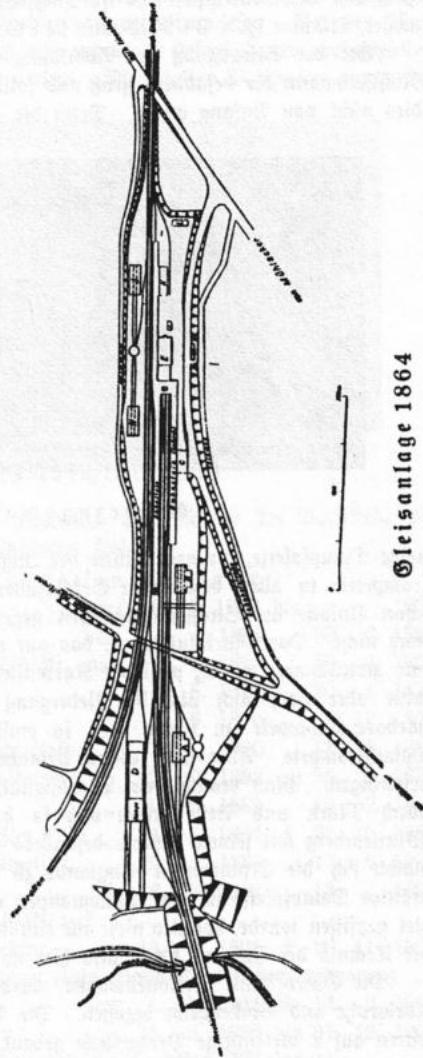
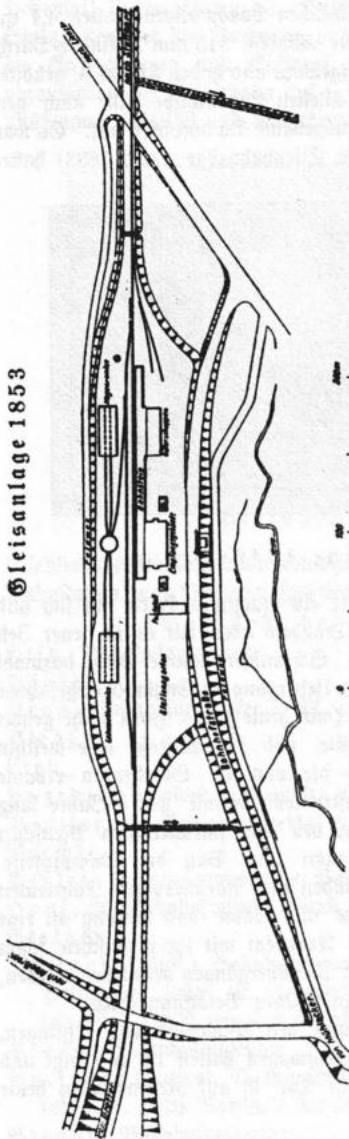
Die erste Gleisanlage des Bahnhofes Mühlacker bestand aus Vignoles-Schienen auf Holzschwellen mit Hakennägeln und Laschen. Sie ist vielfach erweitert und umgebaut. Aus den Abbildungen (s. nächste Seite) ist die Bahnhof-Gleisanlage vom Jahr 1853 (Eröffnung der Westbahn Bruchsal—Stuttgart) und von 1864 (Eröffnung der Bahn Durlach—Mühlacker) zu ersehen. Auch hier wird ein Vergleich mit der heutigen Gleisanlage empfohlen, wie ihn jedermann, z. B. von der großen Ueberfahrtsbrücke aus, anstellen kann.

Nur einige Zahlen mögen die Entwicklung der Gleisanlagen aufzeigen:

	1853	1864	1926	Bemerkungen
Länge des Bahnhofes	381,2 m	561,0 m	{ 2075 m 1931 m	württ. Teil bad. Teil
Mittl. Breite des Bahnh.	65,7 m	65,7 m	118 m	
Größte Breite " "	65,7 m	121,0 m	220 m	
Zahl der Weichen	5 Stck.	34 Stck.	127 Stck.	{davan 84 zentralisiert (und 32 engl. Weichen
" " Zufahrtsstraßen	2 Stck.	7 Stck.	27 "	
" " Stellwerke	—	—	8 "	{und 1 Befehlstellwerk mit (mod. elektr. Blockwerken
" " Hauptsignale	—	—	32 "	davan 3 zweiflügelig
" " Vorsignale	—	—	9 "	
" " Sperrsignale	—	—	5 "	
" " Drehscheiben	1	2	2 "	elektrisch betrieben
" " Fernsprechstellen	—	—	51 "	
" " Postfernsprecher	—	—	3 "	
" " Telegrafennapp.	—	2	4 "	
" " Spezialapparate	—	—	1 "	3 teil. Zugmeldeapparat.

Die Schätzung der Millionenwerte, die hinter diesen nüchternen Zahlen stehen, überlasse ich dem fachkundigen Leser, sie wird schwerer sein, als das modernste Kreuzworträtsel. Man vergesse dabei aber nicht, welche Summe von Arbeit dieses Instrument zu seiner Schaffung und Unterhaltung erfordert hat und daß trotzdem diese große Summe klein ist im Vergleich mit derjenigen, was mit dem Instrument an Transportarbeit in den verfloßenen 73 Jahren geleistet wurde.

⊗ Gleisanlage 1853



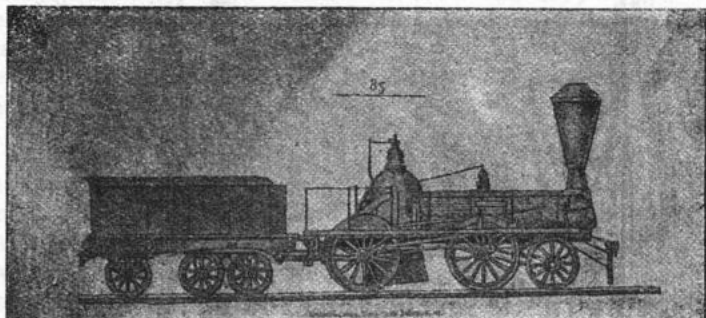
⊗ Gleisanlage 1864

3. Maschinen- und Wagendienst.

Württemberg hat die ersten Dampflokomotiven von der Fa. Baldwin & Whitney in Philadelphia und von Norris in New-York bezogen. Die Abbildung (S. 304) zeigt eine solche Güterzugmaschine von 1849, die Abbildung S. 305 eine Personenzuglokomotive wenige Jahre später. Die späteren Lokomotiven wurden in der inzwischen neuerbauten Maschinenfabrik Eßlingen (Direktor v. Reßler) gebaut. Auch die Maschinenfabrik Krauß-München hat Ende der 60er Jahre 6 Tenderlokomotiven für den Rangierdienst an Württemberg geliefert, in Brüssel wurden 6 Schnellzugs-

Lokomotiven bestellt und gebaut. Die amerikanischen Lokomotiven hatten 4,1 qm Heizfläche der Feuerkiste, 46,4 qm Heizfläche der Röhren, 315 mm Zylinder-Durchmesser, 510 mm Hub, 9 t Reib- und 14 t Gesamtgewicht und haben 31 000 fl. gekostet.

Bei der Betrachtung der Abbildung der ältesten Lokomotive fällt auch dem Nichtfachmann die besonders groß und solide ausgebaute Dampfpfeife auf. Es war dies nicht von Anfang an so. Denn die ersten Eisenbahnzüge (noch 1833) hatten



Güterzugsmaschine 1849

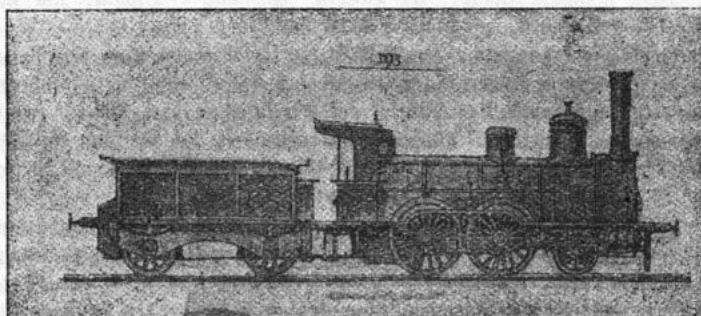
keine Dampfpfeife, vielmehr führte der Zugführer ein mächtiges Horn mit sich und trompetete in allen besonderen Gefahrenfällen. Trotzdem aber hat es in jener Zeit schon Unfälle an Straßenübergängen gegeben. Schranken kannte man dazumal noch nicht. Das Marktfuhrwerk, das auf einem Uebergang in England angefahren und zertrümmert wurde, weil der Karrenführer (wie heute!) das Horn nicht gehört hatte oder noch rasch über den Uebergang wollte, gab den Anstoß, eine weit hin hörbare Trompete zu bauen und so entstand die von G. Stephenson erbaute Dampftrompete. Aber auch dieses liebliche Instrument konnte nur 3 Jahre lang befriedigen. Man brauchte ein Warnsignal, das den recht starknervigen Menschen durch Mark und Bein drang und so kam man zum Bau der Dampfpfeife. Württemberg mit seinen damals besonders gesunden und starknervigen Fuhrleuten machte sich die Erfahrungen Englands zu Nuze und baute von Anfang an eine kräftige Dampfpfeife in seine Lokomotiven ein. Trotzdem mit ihr inzwischen schon viel gepiffen wurde, konnten nicht alle Unfälle an Wegübergängen vermieden werden, der Technik der Zukunft bleibt also hier noch ein schönes Betätigungsfeld.

Die Güter- und Personenwagen wurden aus den Wagenfabriken Eßlingen, Karlsruhe und Bockenheim bezogen. Die Personenwagen hatten 10 m Länge und waren auf 2 vierrädrige Drehgestelle gebaut. Ihr Typ ist auf Nebenbahnen heute noch zu sehen.

4. Personalwesen.

Der Bahnhof Mühlacker wird von einem Vorstand geleitet, dem eine dem jeweiligen Betriebs- und Verkehrsumfang entsprechende Zahl von Hilfsbeamten und Arbeitern zugeteilt sind. Mit der Vorstandschafft war lange Jahre die Vorstandschafft als Postmeister über die Post (bis 1902) und der Bezirksdienst für die Bahnstationen Bruchsal-Mühlacker (bis 1879), Bretten-Großsachsenheim (bis 1. Januar 1910) mitverbunden. Ab 1. Januar 1910 wurde der Orts- und Bezirksdienst getrennt und durch besondere Vorstände verwaltet. Dem Bezirk Mühlacker (Eisenbahnbetriebsinspektion) wurden die Bahnstrecken Bretten bis Ludwigsburg, Bietigheim bis

Hessental, Ludwigsburg bis Beihingen a. N., Maulbronn Hbf. bis Maulbronn Stadt, Neustadt bis Backnang und die Aufsicht über die Privatbahnen Waihingen bis Enzweihingen und Gaildorf bis Untergröningen überwiesen. Bei der Neuorganisation der Reichsbahn auf 1. April 1924 wurde die Eisenbahnbetriebsinspektion Mühlacker aufgelöst und nach Stuttgart verlegt. Die Station Mühlacker wurde der



Personenzugsmaschine 1853

Eisenbahnbetriebsinspektion Stuttgart I zugeteilt. Die Namen der Vorstände der Bahnstation und Betriebsinspektion Mühlacker sind:

Vorstände der Bahnstation Mühlacker:

Hils, Bahnhofsvorstand	vom 27. 9. 1853 bis	1863
Hörner, "	von 1863 "	30. 6. 1865
Proß, Bahnhofsverwalter I. Kl. u. Postmstr.	vom 1. 7. 1865 "	30. 4. 1869
Bieng, " " " "	" 1. 5. 1869 "	30. 4. 1870
Lieb, " " " "	" 1. 5. 1870 "	31. 12. 1879
Hugenlaub (später tit. Bahnh.- u. Betr.-Insp.)	" 1. 1. 1880 "	11. 9. 1882
Beutter, tit. Betriebsinspektor u. Postmeister	" 12. 9. 1882 "	25. 8. 1883
Breckle, " " " "	" 20. 10. 1883 "	19. 2. 1884
Reßler, Bahnhofsverwalter u. Postmeister I. Kl.	" 24. 5. 1884 †	21. 10. 1888
Hopf, tit. Bahnhofinspektor und Postmeister	" 29. 1. 1889 "	17. 6. 1894
Steiner, " " " "	" 18. 6. 1894 "	13. 7. 1895
Springer (Gust.), Bahnhofsverwalter I. Kl. und Postmeister, später tit. Bahnhofinspektor	" 13. 7. 1895 †	20. 11. 1903
(ab 18. 3. 1902 von den Verrichtungen eines Postamtsvorstehers enthoben)		
Grauer, Bahnhofinspektor	vom 1. 1. 1904 bis	14. 2. 1906
Springer (Julius), Bahnhofinspektor	" 15. 2. 1906 bis	31. 12. 1909
(ab 1. 1. 1910 Vorstand der Eisenbahnbetriebsinspektion Mühlacker)		
Straub, Bahnhofsverwalter		
(ab 1. 4. 1921 Bahnhofsoberinspektor)	vom 15. 2. 1910 †	12. 2. 1927
Zirn, Bahnhofsoberinspektor	seit 1. 4. 1927.	

Vorstände der Eisenbahnbetriebsinspektion Mühlacker:

Springer Julius, Betriebsinspektor	vom 1. 1. 1910 bis	7. 12. 1910
Marquardt Ferdinand "	" 8. 12. 1910 †	4. 10. 1916
Grabherr Karl " (später Reg.-Rat)	" 7. 3. 1917 bis	11. 5. 1922
Bannwarth Anton, Regierungsrat	" 22. 6. 1922 "	17. 12. 1923
Rüntg Friedrich, " stv. Vorstand	" 31. 3. 1924	

Aufgabe der Bahnstation und der Eisenbahnbetriebsinspektion war die Leitung und Durchführung des gesamten Betriebs- und Verkehrsdienstes, die Zugsbildung und Beförderung, der Personaldienste für die Züge und die Fahrdienstleitung des Bahnhofs und der anschließenden Strecken.

Zur Durchführung ihrer Geschäftsaufgaben waren der Bahnstation im Etatsjahr 1921 zugeteilt (Höchstkopfstand): 33 Beamte, 182 untere Beamte, 134 ständige Arbeiter, 4 Arbeiterinnen, zusammen 383 Köpfe.

Durch die Neuorganisation der Reichsbahn, die Wegverlegung des Verschiebedienstes nach dem neuerbauten Rangierbahnhof Kornwestheim, die Einführung der Güterzugs-Luftdruckbremse und anderer auf Vereinfachung des Betriebs- und Abfertigungsdienstes hinzielenden Maßnahmen verminderte sich bis zum Geschäftsjahr 1926 der Kopfstand auf 156, nämlich 28 Verwaltungs-Abfertigungsbeamte, 97 sonstige Beamte, 28 ständige Arbeiter, 3 Arbeiterinnen.

Daneben waren zur Bahnunterhaltung, Bahnbewachung, zu Neubauten, zur Durchführung der Wohnhausbauten und Verwaltung des Grundeigentums die Bahnmeisterei und (zugleich als Bezirksstelle) die Eisenbahn-Bauinspektion Mühlacker mit einem je nach den Bauaufgaben schwankenden Stab an höheren und mittleren Bautechnikern und Bauarbeitern in Tätigkeit. Bei der Neuorganisation der Reichsbahn wurde am 1. April 1924 die Eisenbahn-Bauinspektion Mühlacker aufgelöst und der Bahnhof Mühlacker der Eisenbahn-Bauinspektion Ludwigsburg zugeteilt.

Der Maschinendienst und Wagenuntersuchungsdienst war der Betriebswerkstätte übertragen, die mit einem Vorstand besetzt war, dem eine den zugeordneten Lokomotiven und Zugsleistungen entsprechende Anzahl Lokomotivführer, Lokomotivheizer und Werkstattearbeiter zugeteilt war. Auch bei dieser Dienststelle brachte die Neuorganisation der Reichsbahn einen wesentlichen Abbau, der sich noch auf eine Reihe von Jahren hinziehen wird und von der Entwicklung des Zugverkehrs und der geplanten Elektrifizierung der Strecke Bretten—Ulm beeinflusst wird.

Interessant ist noch ein Rückblick auf die Befoldungsverhältnisse aus dem ersten Betriebsjahr 1853.

Dienstkatgorie	Niederst. Höchster Gehalt in Taler - 3,60 Mk.		
Bahnhofsvorsteher, Bahnhofinspekt. f. größ. Stat.	514	743	z. B. Mühlacker
Bahnhofsvorsteher kleiner Stationen u. Bahnmeister	200	400	z. B. Ultingen
Materialien- und Magazinsverwalter	457	—	
Einnehmer für Billet-Ausgabe	286	514	
Güterexpedienten	187	400	
Portier und Zimmerwärter	187	223	
Bahnhofsassesser	309	337	
Lokomotivführer und Stellvertreter	486	743	
Lokomotivheizer und Feuerleute	Durchschn. 286		
Bremsler und Wagenwärter	Durchschn. 274		
Zugführer, Oberschaffner, Oberconducteurs	337	366	
Schaffner, Conducteurs	Durchschn. 280		
Maschinenmeister und Assistenten	628	1057	
Bahnmeister (= Oberbahnwärter)	Durchschn. 343		
Bahnwärter und Weichenwärter	165	194	
Hilfswärter	125	146	

Der Mindest-Taglohn betrug bei 10 stündiger Arbeit 10,5 Silbergroschen zu 12 $\text{f} = 1 \text{ M} 26 \text{ f}$. Der Höchst-Taglohn betrug bei 10 stündiger Arbeit 13,5 Silbergrößen zu 12 $\text{f} = 1 \text{ M} 62 \text{ f}$.

Die Fortschritte der Technik, das Bildungswesen, die Anforderung an den Betriebsdienst, die ungeheure Entwicklung des Verkehrs stellten im Laufe der Zeit wesentlich andere Anforderungen an die Vorbildung, Ausbildung und Weiterbildung der verschiedenen Beamtensategorien. Dementsprechend fand auch eine Umschichtung des Befoldungswesens statt. Die heutige Gruppeneinteilung ist allgemein bekannt, wird sie sich in 75 Jahren unseren Nachkommen wohl ebenso merkwürdig darstellen, wie die der vorstehenden Uebersicht?

5. Verkehrs- und Betriebsdienst.

Der Bahnhof Mühlacker als Knotenpunkt zweier internationaler Durchgangslinien und als Grenzbahnhof gegen das Nachbarland Baden wurde seit Einführung der Linie Durlach-Mühlacker als Wechselbahnhof betrieben und zwar führten die beiden Verwaltungen den Betrieb bis zum Jahr 1879 vollständig getrennt, d. h. die bad. Staatseisenbahn den Betrieb auf dem bad. Bahnhofsteil für die Strecke nach Pforzheim und die württ. Staatseisenbahn auf dem württ. Bahnhofsteil für die Strecke Bretten—Stuttgart.

Die Fahrdienstbesorgung, Lokomotivleistungen, der Personen- und Güterabfertigungsdienst wurde im badischen Verwaltungsgebäude an der Bahnhofstraße und auf den Ladegleisen bei der badischen Drehscheibe durch badische Beamte abgewickelt. Die Wagen und Züge (Personen- und Güterzüge) wurden regelrecht übergeben und übernommen.

Durch den zwischen der badischen und württembergischen Eisenbahnverwaltung abgeschlossenen Dienstgemeinschaftsvertrag vom Jahr 1879 wurde dieser Zustand beseitigt. Es wurde vereinbart, daß die württ. Eisenbahnverwaltung in Mühlacker den Gesamtdienst (außer dem Güterabfertigungs- und Rangierdienst) und Baden in Pforzheim den Gesamtdienst im sogenannten Wettschlag besorgen, wobei Baden für den durchgehenden Nacht-Fahrdienst in Mühlacker noch eine Pauschsumme bezahlt. Im Jahr 1906 ist sodann auch der Güterabfertigungs- und Rangierdienst von der württ. Eisenbahnverwaltung mit übernommen worden. Von diesem Zeitpunkt ab sind sämtliche badischen Eisenbahnbeamten von Mühlacker zurückgezogen worden. Jedoch ist über die Besorgung des badischen Güterabfertigungs- und Rangierdienstes bis ins Einzelne abgerechnet worden. Die Uebernahme der Ländereisenbahnen auf das Reich am 1. April 1921 machte auch diesem Zustande ein Ende, sie hat dem Bahnhof Mühlacker den Charakter als Landes-Grenzbahnhof genommen und damit auch seine Bedeutung in dieser Beziehung vermindert. Die Züge haben ihre Achtung vor den Grenzpfählen gelb-rot und schwarz-rot verloren und durchsausen den Bahnhof, um ihren neuen Zugbildungsbahnhöfen Kornwestheim, Karlsruhe und Mannheim zuzueilien.

Der Personenbahnhof dient heute noch neben der Bewältigung des Orts- und Nahverkehrs dem Zusammenstellen von Durchgangsschnellzügen aus der Richtung (Paris)—Straßburg—Karlsruhe und (Holland)—Köln / Hamburg / —Frankfurt—Bruchsal nach Stuttgart mit seinen verschiedenen Linien. In umgekehrter Richtung werden die von Stuttgart eintreffenden Schnellzüge nach diesen beiden Hauptrichtungen getrennt und als besondere Züge weitergeleitet. Die Bedeutung als Knotenpunkt von Schnellzuglinien wird dem Bahnhof Mühlacker wohl immer bleiben,

wenn auch eine kluge Fahrplangestaltung manche Aenderungen im Laufe der Zeiten bringen wird.

Im Güterzugsdienst war Mühlacker lange Jahre (bis 1918/19) eine bedeutende Zugbildungsstation (Verschiebebahnhof). Es wurden direkte Güterzüge nach Karlsruhe (mit Röschwooger Abteilung), Germersheim (Saarbrücken Abt.) und Mannheim (Ruhr Abt.) gebildet. In umgekehrter Richtung wurden in besonderem Bahnhofabschnitt mit Rangierriickenbetrieb direkte Güterzüge nach Crailsheim, Untertürkheim, Ulm (Münchener Abt.) und Stuttgart verarbeitet. In den verkehrstärksten Jahren waren 4 Rangiermaschinen Tag und Nacht tätig, diese Arbeiten auszuführen. Diese Tätigkeit genöß in Fachkreisen stets hohe Anerkennung, weil die Gleisanlagen im Verhältnis zum Geschäftsanfall immer beschränkt waren. Mit der Eröffnung des neuen Verschiebebahnhofs Kornwestheim fiel die Güterzugbildung in Mühlacker weg. Nur noch für einige Nahgüterzüge und den Ortsverkehr, sowie bei außerordentlichen Anlässen findet eine Wagenumstellung in Mühlacker statt.

Einen Ueberblick über die Betriebs- und Verkehrsleistungen gibt nachstehende Uebersicht:

	1880	1890	1900	1921	1925	1926
1. Anzahl der verkauften Fahrkarten	124 439	130 181	268 994	294 120	294 729	225 589
2. Anzahl der Gepäckabfertigungen	—	—	113	4 888	4 050	3 722
3. Anzahl der Expresgut-Abfertigungen	—	—	102	21 371	16 451	18 679
4. Anzahl d. Tierabfert.	—	—	1 385	447	1 836	1 290
5. Frachtbriefe v. Verf.	7 210	5 987	6 720	36 374	30 769	29 284
6. Frachtbr. v. Empf.	8 657	11 718	15 210	39 854	29 620	28 741
7. Versandgewicht in t	13 716	9 194	10 124	77 519	60 674	57 996
8. Empfangsgew. in t	24 735	32 733	48 057	32 570	86 910	95 362
9. Güterwag.-Versand	1 573	1 311	1 286	6 132	6 917	5 949
10. Güterw.-Empfang	2 728	3 789	4 927	3 662	7 750	5 759
11. Kassenverkehr:						
Einnahmen	** 322 171	** 280 945	312 744	* 29 052 092	*** 2 799 033	2 464 130
12. Telegr. im Abgang	—	—	—	12 766	9 616	6 636
13. Telegr. im Einlauf	—	—	—	18 999	6 984	6 038
14. Zahl d. gefahr. Züge	12 001	16 004	45 596	50 597	46 743	47 070

* Papiermark, ** Goldmark, *** Reichsmark.

6. Wohlfahrtswesen:

Bis zum Jahr 1900 bestand ein starker Wechsel im Beamtenkörper wegen des herrschenden Mangels an Familienwohnungen. Durch die um die Jahrhundertwende einsetzende großzügige Wohnungspolitik der Eisenbahn wurde eine Seßhaftigkeit erzielt, so daß heute 20—25 jährige Ortsanwesenheit von Beamten keine Seltenheit mehr ist. Sie sind damit mit der Gemeinde wie die Ortsansäßigen verwachsen, haben sich am Gemeindeleben in allen Zweigen beteiligt und stellen eine geachtete Berufsgruppe dar. Im ganzen hat die Eisenbahn 99 Wohnungen erstellt und damit den größten Teil der ortsansäßigen Beamten in bahneigenen Wohnungen untergebracht.

In Verbindung mit dem bahneigenen Elektrizitätswerk und nach Stilllegung dieses Werkes als selbständige Einrichtung wird eine *Badeanstalt* mit sehr billigen Bannenbädern betrieben. Sie wird vom Eisenbahn- und Postpersonal sowie deren Angehörigen fleißig besucht.

Zur Verpflegung des Stations-, Zug- und Lokomotivpersonals — insbesondere zur Nachtzeit — mit guten und billigen Speisen und namentlich alkoholfreien Getränken (Mineral- und Saftwasser, Kaffee, Milch) wurde 1908 eine *Speiseanstalt* (Kantine) errichtet. Die Eisenbahnverwaltung stellt Lokale, Heizung und Licht; das übrige ist ein sogenannter Selbsthilfebetrieb und wird durch den Bahnhofsvorstand kontrolliert.

Wenn diese Zeilen des Heimatbuches dazu beitragen, einerseits die wirtschaftliche Bedeutung von Dürrmengen-Mühlacker aller Welt zu zeigen, so wünsche ich andererseits, daß sie dem Bahnhof und seinen Beamten ein reges Interesse und ein gesteigertes Verständnis für die Eigenart des Eisenbahnbetriebs verschaffen mögen.



Postalisches.

Von Robert Häring.

Geschichtlich erwiesene Nachrichten über einen geregelten Dienst zur Uebermittlung schriftlicher Mitteilungen treten in Württemberg erst im späten Mittelalter auf. Diese Einrichtungen wurden meist von den städtischen Gemeinwesen begründet. Als Vermittler wurden Boten verwendet. Sie standen unter obrigkeitlicher Leitung und wurden durch Ablegung des „Boten-Eides“, in welchem sich schon die Wahrung des Briefgeheimnisses vorfindet, verpflichtet. Außerdem unterhielten die zahlreichen Klöster besondere Klosterboten. In einem Verzeichnis von Arbeitern, die das Kloster Maulbronn s. Zt. beschäftigte, sind auch Boten aufgeführt. Diese Boten wurden wohl auch von der übrigen Bevölkerung zur Versendung von Nachrichten in Anspruch genommen.

Auch die Landesherrn unterhielten Boten, die allerdings vermutlich nur für ihre eigenen Zwecke gebraucht wurden. Unter Herzog Friedrich I. erhielt das landesherrliche Botenwesen eine mehr postmäßige Organisation, indem Botenkurse mit regelmäßigen Abgangs- und Ankunftszeiten eingeführt wurden. Z. B. ging ein Botenkurs von Stuttgart über Maulbronn nach Speyer. (Urkundlich erstmals erwähnt in den Jahren 1598 und 1603.)

Da die genannten Verkehrseinrichtungen nur den Zwecken einzelner Städte, Landesherrn usw. dienten, war die Bevölkerung im allgemeinen genötigt, sich nach einem anderen Beförderungsmittel umzusehen. Dieses bot sich in der Junst der Metzger dar. Da diese in der Regel

Pferde hielten und durch ihren Beruf gezwungen waren, zu Pferd auch entferntere Gegenden zu besuchen, lag es nahe, sich ihrer zur Briefbeförderung zu bedienen. In Orten, wo eine Metzgerzunft bestand, erhielt diese Einrichtung unter amtlicher Aufsicht eine gewisse Organisation. Die Metzger, die Pferde hielten, waren jederzeit verpflichtet, Post zu reiten. Derartige Metzgerpoststationen bestanden am Ende des 16. Jahrhunderts u. a. in Maulbronn und Baihingen.

Das Rittgeld betrug in der Regel pro Pferd und Meile 6 Bagen. Als Ausgleich für diese Verpflichtung waren die Metzger von den meisten Kommunallasten wie Frohnen, Wachen, Jagden usw. befreit.

Am Ende des 16. Jahrhunderts hatten sich die Metzgerposten in Süddeutschland so ausgebreitet, daß es den Reichsposten nicht gelingen wollte, dort festen Fuß zu fassen. So mußte am 6. November 1597 ein eigenes Kaiserliches Patent erscheinen, in welchem die allgemeine Abschaffung der Metzgerposten gefordert wurde. Das deutsche Postwesen wurde durch diese Verordnung als ein „hochbefreites Kaiserliches Regal“ erklärt und das Haus Taxis mit der erblichen Würde eines Generalpostmeisters für ewige Zeiten an seine Spitze gestellt.

Gegen die Metzgerposten spricht sich das Patent besonders energisch aus: „Die Metzger erlauben sich nicht nur heimliche Postsendungen zu befördern, sondern auch fremde ausländische Briefe und Sachen zum Schaden und Verderb des Kaiserlichen Ordinari-Postwesens und hiezu öffentlich Posthörner anhängen und gebrauchen, als ständen sie in des Kaisers Diensten.“

Dieses Patent des Kaisers hatte jedoch nicht den erwarteten Erfolg. Die Städte und die deutschen Landesherrn erkannten es überhaupt nicht an. Im Gegenteil. Der Herzog von Württemberg z. B. erklärte kategorisch:

„Weil es keine Schuldigkeit ist, darf man auch nicht parieren, wie wir es auch nicht tun werden, oder Ihre Majestät bitten, die Posten anderswohin zu legen, denn, wie es vor Alters gehalten worden, so bleibt es!“

Erst im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts gelang es den Reichsposten, in Süddeutschland festen Fuß zu fassen. Sie dehnten sich dann rasch aus und verdrängten schließlich auch die Metzgerposten, die ein Stück deutscher Kulturgeschichte darstellen und die Zunft der Metzger historisch berühmt gemacht haben.

Einen wesentlichen Fortschritt im Postwesen, hauptsächlich im Fernverkehr, bedeutete die Errichtung von Postkursen durch die Familie Taxis.

Die älteste Einrichtung dieser Art war der im Auftrag des Kaisers Maximilian durch Franz von Taxis im Jahr 1500 ins Leben gerufene sogenannte niederländisch-italienische Reitpostkurs Brüssel—Innsbruck. Sein Weg führte in Württemberg über Bretten—Knittlingen—Enzweihingen—Zagenhausen—Cannstatt. Die Gesamtstrecke Brüssel—Innsbruck war in 5 1/2 Tagen zurückzulegen.

Es dürfte interessieren, daß ein Verwandter des Generalpostmeisters, Jeremias von Taxis, 45 Jahre lang (von 1520—1565) Postmeister in Enzweihingen war.

Im 18. Jahrhundert traten an die Stelle dieser Reitposten Personenpostwagen, sogenannte Eilwagenkurse. Diese Kurse wurden im Laufe der Zeit des zunehmenden Verkehrs halber stark vermehrt. In der Mitte des 19. Jahrhunderts bestand in unserer Nähe ein Kurs Stuttgart—Illingen—Bretten—Frankfurt, sowie ein solcher Stuttgart—Illingen—Pforzheim—Straßburg mit größerer Posthalterei in Illingen.

Obwohl in unserer Gemeinde bis zum Jahr 1853 keinerlei Posteinrichtungen bestanden, ist anzunehmen, daß diese 3 mal täglich verkehrenden Eilwagen nach Straßburg in unserem Ort nach Bedarf Halt machten.

Im Jahre 1851 erfolgte nach langwierigen Verhandlungen mit dem Haus Thurn und Taxis, dem Generalpostmeister für „ewige Zeiten“, die Uebernahme der Post durch die württ. Regierung. Für die überlassenen Posteinrichtungen zahlte der Staat an das Haus Thurn und Taxis 1 300 000 fl.

Die damaligen Taxis'schen Postbeamten hatten an dieser Aenderung allerdings wenig Freude. Verloren sie doch dadurch viele Privilegien, z. B. Portofreiheit, z. T. Steuerfreiheit u. a. m.

Bis zum Jahre 1853 mußte die Post für den hiesigen Ort durch einen Gemeindeboten bei der benachbarten Postanstalt Illingen abgeholt werden.

Darüber steht im G. P. vom 29. April 1825 (Bl. 128): „Es ist aber nothwendig, daß ein täglicher Bote nach Illingen aufgestellt wird. Bisher hat diesen Dienst der hiesige Bürger Gottlieb Seybold versehen und zwar so, daß er jede Woche und zwar Dienstags und Samstags nach Illingen gegangen ist. Der nun zu errichtende Botengang wird folgendermaßen eingerichtet. Jeden Tag hat der Bote so nach Illingen zu gehen, daß Briefe und Zeitungen längstens bis Mittags 12 Uhr ausgetragen sind. Samstags hat der Bote nach Vaihingen zu gehen, und wenn amtliche Gegenstände in der Woche dorthin zu bringen sind, so muß diese der Bote ohne eine besondere Belohnung besorgen.“ Der letzte von der Gemeinde aufgestellte sogen. Amtsbote war Karl Christian Müller, später Landpostbote für Lomersheim, Schönenberg und Dettisheim.

Mit der Eröffnung der Bahn Bietigheim-Bruchsal im Jahr 1853 kamen die obengenannten Postwegekurse und damit die Botengänge in Wegfall. In Mühlacker wurde zugleich mit der Bahnstation ein Postamt errichtet.

Da die Linie Mühlacker—Pforzheim—Karlsruhe erst im Jahr 1863 in Betrieb genommen wurde, war die Einrichtung von 3 mal täglich verkehrenden Personenposten Mühlacker—Pforzheim erforderlich.

Die Posthalterei wurde am 1. Oktober 1853 dem „40 Jahre alten, gut präbizierten“ Kronenwirt Höfchele in Mühlacker übertragen.

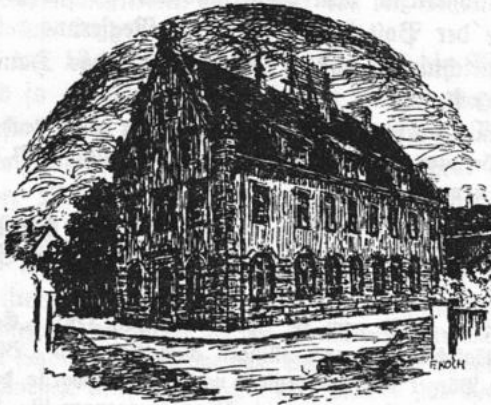
Bis zum Jahre 1864 beschränkte sich die Zustellung der Postsendungen nur auf solche, die nach Postorten gerichtet waren. Die Orte ohne Postanstalt (dies war die große Mehrzahl) mußten ihre Post durch von den Gemeinden aufgestellte, sogenannte Amtsboten bei der nächsten Postanstalt abholen.

Vom 1. Februar 1864 an wurde auch die Zustellung nach diesen Orten durch die Postverwaltung übernommen. Folgende Landpostboten wurden aufgestellt und

hatten ihre Post täglich in Mühlacker in Empfang zu nehmen: Andreas Neeh von Wurmberg für die Orte Wurmberg, Wiernsheim, Pinache (Jahresgehalt 320 fl.), Karl Christian Müller von hier für Schönenberg, Detisheim, Lomersheim (Jahresgehalt 190 fl.), Georg Deublers Witwe von Lienzingen für die Gemeinde Lienzingen (Jahresgehalt 80 fl.)

Bis zum Jahr 1893 traten nun keine wesentlichen, das Publikum stärker berührenden Aenderungen in den hiesigen Postverhältnissen ein.

Am 6. November 1893 wurde eine Fernsprechvermittlungstelle mit zunächst 7 Teilnehmern in Betrieb genommen. Diese 7 Teilnehmer mußten eine jährliche Einnahme von 1000 M. an Fernsprechgebühren garantieren. Im ersten Jahr wurde diese Gebührensomme nicht erreicht, weshalb der entstandene Betriebsabmangel von 111 M. auf die Teilnehmer umgelegt werden mußte.



Neues Postgebäude

Heute beträgt die Zahl der Fernsprechteilnehmer 183.

Im Jahr 1912 wurde an Stelle der Pferde-Posten der Kraftwagenverkehr nach Wurmberg und Sternenfels aufgenommen, wodurch der Reiseverkehr auf diesen Strecken ver-

vielfacht wurde. Diese Autolinien erfuhren im Jahr 1925 ihre Erweiterung, indem die Linie nach Sternenfels bis Oberderdingen und diejenige nach Wurmberg bis Wimsheim fortgesetzt und eine weitere Linie Mühlacker—Mönsheim eingerichtet wurde. Zwei Durchgangslinien Mühlacker—Leonberg, die eine über Mönsheim und die andere über Wimsheim, harren ihrer Eröffnung.

Bis zum Jahr 1886 befand sich das Postamt im Bahnhofhauptgebäude und zwar im jetzigen Dienstraum des Oberbahnmeisters, von 1886—1904 im Bahnhofanbau (jetzt Dienstraum des Bahnhofvorstandes). Seit 1. Oktober 1904 hat die Post ein eigenes Heim gegenüber dem Bahnhofgebäude. Der Bahnhofsvorstand bekleidete bis zum Jahr 1902 zugleich die Stelle des Postamtsvorstandes.

Am 31. Januar 1902 wurde der Postdienst vom Eisenbahndienst völlig getrennt und ein besonderer Postamtsvorstand ernannt, nämlich: von 1902—1910 Postmeister Rambacher Von 1917—1924 Oberpostmeister Baur
 „ 1910—1917 „ Rienzler Seit 1924 „ Theurer.

Das Anwachsen des Verkehrs in hiesiger Gemeinde veranschaulichen folg. Zahlen:

Jahr	Einnahmen an		Aufgegebene		Angekommene	
	Post- u. Teleg.-Geb.		Pakete		Pakete	Zeitungs-Str.
1890	12 800 M.		6 300		10 200	87 000
1900	12 900 M.		6 600		10 800	87 500
1910	43 500 M.		13 200		22 300	135 600
1913	60 600 M.		15 500		26 700	229 600
1924	144 600 M.		37 600		31 200	346 900.

1900 und das sprunghafte Anschwellen von dieser Zeit an. Hieraus ersieht man am besten die starke Industrialisierung des hiesigen Orts. Diese erfreuliche Verkehrszunahme ist leider durch die allgemeine Wirtschaftslage zu einem gewissen Stillstand gekommen. Möge nach Ueberwindung dieser Krise wieder eine ebenso großartige Steigerung des Postverkehrs eintreten wie im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts.



Aus den Akten der evangelischen Kirchengemeinde.

Von Otto Kieger.

Kirchen sind nicht zur Dekoration ins Ortsbild gestellt. Sie waren stets Sammelfstätten geistigen Lebens, auch wenn es einmal verkümmert und verknöchert war. Aber wer will dies hinterher noch messen und ergründen. Was übrig ist, sind stumme Steine, Staub und vergilbtes Papier. Aus ihm müssen wir ahnen, was war. Aber wer den Gang durch unsere Ortsgeschichte mitwanderte, wird erstaunt sein, wieviel davon Kirchengeschichte ist, von der Stiftung Wicharts bis zum Ende des Mittelalters, da unser Ort sich 2 Kirchen und 1 Kapelle gebaut hatte.

In diesem Abschnitt ist das Augenmerk auf die evangelische Zeit gerichtet.

Wir wissen nichts Vertliches von dem Einsetzen der Reformation, nur daß einer der tüchtigsten württembergischen Lutheraner, Jakob Frey, hier Pfarrer war, bis ihn im Interim 1548 der Befehl des siegreichen Karl V. verjagte, der mit seinen Spaniern von Ulm her über Baihingen und Bretten zog und dabei wohl durch Dürrenz gekommen ist. Im Bereich dieser Straße konnte sich kein evangelischer Prediger halten. Vom Jahr 1550 haben wir ein paar Briefe, nach denen Frey aus Calw wieder hieher will. Warum er dann nach Obereßlingen ging, ist nicht geklärt. Aber erhärtet ist damit, daß Frey hier guten Boden hatte, wenngleich die auf S. 245 u. f. geschiederten Begebenheiten zeigen, daß auch altgläubige Neigungen weiter bestanden. 1637 mußte Pfarrer Heinrich von hier weichen, um nicht Hungers zu sterben. Erst 1644 konnte wieder ein neuer Pfarrer aufziehen. Es ist nun ein rühmliches Zeugnis für den Geist der 47 Bürger, die 1650 gesammelt waren, daß sie als erstes Werk zwei Jahre nach dem Friedensschluß die zusammengesunkene Andreaskirche wieder aufrichteten und sie 1661 „zum Andenken und Dankbarkeit für die Erlösung von so mannigfaltigem Uebel und dazu bescherte reiche Frucht- und Weinernte“ ausmalen ließen,* was wir uns heute nicht leisten können. Es ist ein Beweis, wie man damals in der Kirche die Kräfte suchte, von denen der Aufbau des zerrütteten Vaterlandes ausging. Und wenn der Vergleich mit anderen Kirchenräumen zu Ungunsten der Dürrenzer Kirche ausfällt, als Notbau aus Deutschlands ärmster Zeit bleibt sie ein ehrwürdiges Denkmal.

* Reste sind hinter der Orgel sichtbar.

Aus dem späteren 17. Jahrhundert sind neben den Kirchenbüchern in einer mittelalterlichen Pergament-Handschrift ein paar Blätter erhalten, die einigen Aufschluß geben. So wird 1658 „auf ernstem fürstlichen Befehl bei gewisser Straf auch katholischen Personen sonderlich dem Gesind der Besuch des katholischen Gottesdienstes auf dem Schloß oder sogenannten Burgstadel zu Enzberg“* — das erst 1685 von Württemberg gekauft wurde — verboten. Und dann liest man mit Staunen, daß 1661 sonntags um 7 Uhr, im Winter um 8 Uhr, in die Morgenpredigt geläutet wurde. Darauf folgte im Sommer um 11 Uhr, winters um 12 Uhr die Katechismuspredigt. Auch scheint noch ein „Abendgebet“ gehalten worden zu sein. Mittwochs $\frac{1}{2}$ 11 Uhr war „Friedensbetta“, Freitags Wochenpredigt. Bei Kommunizierung der Kranken im Haus wurde ein Zeichen mit dem Glöcklein gegeben, Nachbarn und Gefreundete kamen dazu. Hochzeiten wurden am Dienstag eingegnet. Nachher wurde Spiel und Tanz gehalten. Zur Tauff wurden die Kinder am Sonntag um 12 Uhr beim Vaterunserläuten in die Kirch getragen unter Begleitung aller zur Tauff gebetteten Weiber, der Gewatter hielt es am Taufstein. Dabei ist im Taufbuch bemerkenswert, wie viel auch bei einfachen Leuten die Honoratioren als Paten erschienen, der Schultheiß, der Pfleger von Detisheim, der Leutnant, der Waldmeister, die Frau Pfarrer, Zeichen wirklichen Zusammenlebens. Am Grab dankte der Schulmeister ab, der Pfarrer hielt die Leichenpredigten in der Kirche. So war das ganze Leben von fester kirchlicher Sitte umspannt.

Vom Jahr 1708 an wird das Bild noch schärfer, persönlicher. Da sind die Aufzeichnungen des Kirchenkonvents erhalten, der nach dem 30jährigen Krieg auf herzogliche Befehle in Altwürttemberg durch Kirchenzucht das kriegsverwilderte Geschlecht ins Geleise bringen sollte. Pfarrer, Schultheiß und die gewählten Censurrichter sitzen monatlich mindestens einmal zusammen und haben alle Vorkommnisse unerfreulicher Art zu behandeln, das Kirchen- und Schulwesen zu ordnen und Armenpflege zu treiben. Es hat da und dort einen stark polizeilichen Anstrich. Aber es ist der ernsthafte Versuch, durch Zureden und Strafe die Menschen zu bessern. Geldstrafen in allerhand Abstufungen, Zuchthäusle, im Notfall auch Streiche durch den Fleckenschützen (bei besonderer Rohheit) werden verordnet.

Ein Anliegen ist die stramme Durchführung des Sonntags und, was schwerer hält, der werktägigen Bußtage und Feiertage. Während der Gottesdienste patrouillieren die Gerichtsherrn durch die Gassen. Noch 1851 wird dies Amt den neugewählten Pfarrgemeinderäten übertragen, die aber wenig Lust bezeigen, während Gemeinderat und Bürgerausschuß sich bereit erklärt hatten. 1710 wird N. wegen Fluchens und Versäumnis der Kirche mit $\frac{1}{2}$ Pfund Heller = 22 Kreuzer bestraft; der Müller, der am Karfreitag unter der Kirch gemahlen, mit 15 Kreuzer. 1846 muß der Waldhornwirt von X., der während des Vormittagsgottesdienstes mit einem Wagen und Bierfässeln nebst bellendem Hund in den Ort gefahren und wieder zurück, 1 fl. zahlen. 1710 ist N. während der Kirch auf der Weide geblieben — mit Häuslein gestraft. Aber nicht nur die Gottesdienstzeit steht unter Kontrolle. 1747 wird verfügt: Immer noch viel über Feldlaufen und Zechen in den Wirtshäusern. Niemand soll befugt sein ohne Erlaubnis des Spezialis am Sonntag über Feld zu gehen, mithin den Gottesdienst zu versäumen. N., der am Himmelfahrtsfest zwischen Vor- und Mittagskirche an die Welschen Seßlinge verkauft, wird um einen halben Ort sträflich angesehen. 1717 sagen die Kerl, die wegen Kegeln am Sonntag abend vorgefordert sind, in Maulbronn kegeln die alumni sogar vor der Kirch, sie erst nach der 3. Kirch — kostet $7\frac{1}{2}$ Kreuzer. 1737 wird Tabakrauchen auf der Straße

* Unten im Ort gelegen.

während der Mittagskirch gerügt. 1798 teilt einer Ohrfeigen auf der Brücke aus: Herrschaftsstrafe 1 fl. und in den Heiligen wegen Sonntagsentheiligung $\frac{1}{2}$ Pfund Heller. Das sind nur ein paar Proben. Seit 1815 werden die „Egzeße“ häufiger. Der heutige Stil des Sonntags bahnt sich an. Die alten Mittel der Bändigung verjagen allmählich.

Verwandt mit diesen Bestrebungen der Disziplinierung des Sonntags sind die Bemühungen um Gestaltung des öffentlichen Benehmens. 1747: An Hochzeiten, Kirchweihen und anderen Zeiten, da das elende Tanzen und Zechen über die Zeit hinaus lang währt, wird das weltliche Amt Vorsehung thun, daß auf Schlag 9 Uhr kein Wirt mehr sich unterstehen sollte, Zechleute zu haben. Der „Nachtgulden“ und „Saufgulden“ wird aber oft verhängt. 1817 findet sich die Klage: ledige junge Leute fangen wieder an, ganze Nächte hindurch zu trinken und zu spielen und die Scharwächter wehren nicht dem Unfug. Alle nächtlichen Zusammenkünfte müssen um 10 Uhr aufhören. Tanzen ist zunächst wohl nur bei Hochzeiten und an Kirchweih gebuldet. 1708 werden junge Leute mit 15 Kreuzer gestraft, weil nach Erlenbach zum Tanz gegangen. 1719 hat ein Weibsbild von Pforzheim an einem Samstag Nacht Hackbrett gespielt zu Tanz, wird um 44 Kreuzer bestraft und muß das Hackbrett zurücklassen; die Tänzer mit 22 Kreuzer bestraft; N.'s Medle hat die Hackbrettlerin bei Nacht ohne Laterne abgeholt — ins Häuslein gesetzt. Das Hackbrett bleibt in Arrest bis noch 44 Kreuzer bezahlt werden. 1775 wird einem Burschen, der wiederholt in einem Lichtkarz aufgespielt hat, 1 Pfund Heller angelegt und für den Wiederholungsfall Wegnahme der Geige angedroht. Die Tänzer zahlen $\frac{1}{4}$ Pfd. Heller in den Heiligen. Lichtkarz darf nur mit Erlaubnis gehalten werden (1742). 1822 werden sie neuerdings wegen des häufigen Unfugs ganz untersagt. Auf keinen Fall dürfen bei honetten Bürgern, wenn kirchenkonventlich genehmigt, ledige Mannsperjonen in die Kunkelstube kommen und um 11 Uhr müssen sie auseinandergehen. Die Scharwächter sehen nach. 1833 werden sie zur Ersparung von Holz und Licht „autorisiert“, aber nicht das Zusammensein beider Geschlechter.

Wenig Verständnis finden alte Bräuche. 1718 zahlt N., der einer Tochter einen Pfahl vor das Fenster gesteckt, 15 Kr. Zohlen, Knellen und Schießen der Knechte am Stephanstag wird gerügt; Koxhuben, die am Pfingstmontag einen Pfingstklümmel in den Flecken gebracht, nämlich einen Buben eingebunden und mit großem Lärmen durch die Straßen geführt haben, wird ihre Thorheit als Sünde wider den hl. Geist vorgehalten.

Bekämpft wird aller Aberglaube, von dem man einiges erfährt. 1710 wird ein Weib bestraft, das wegen eines verlorenen Luchs Zauberkunst gebraucht hat. 1722 wird über verlorene Sachen das Sieb gedreht. 1754 soll ein alter Schuh, nach dem Backen in den Ofen gesteckt, helfen, einen Diebstahl zu offenbaren. 1761 wird eine Untersuchung wegen eines Amulettes angesetzt. Ein geschriebenes Zettelchen soll vor Unglück bewahren: Turmstrafe. 1745 beschäftigt man sich mit einer Erzsegensprecherin, die einem Weib gegen Kopfwieh geholfen hat. Sie brauchte dazu täglich einen Laib Brot. Ihre Geheimkunst bestand aus Handauflegen und dem Sätzen: „Haupt tu dich zu, wie Sonn und Mond zur Ruh. Im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und hl. Geistes“. Auch ein Brief, der in Kindsnöten von Hand zu Hand ging, wird erwähnt. Immer wieder wird dagegen eingeschritten, daß Weiber als Hexen bezeichnet werden, letztmals 1783.

Einen großen Raum nehmen Ehesachen ein. Dauernd werden Eheleute vorgefordert und Frieden gestiftet. Bei ledigen Leuten werden alle Verstöße gegen die

Sittlichkeit geahndet, aber auch Eheschließungen verboten. 1708 soll der Bräutigam durch Wanderschaft sein Handwerk noch besser lernen, oder wird die Braut gewarnt, weil der Bräutigam bisher ein böser und ungezogener Bursche gewesen. Wo aber ein Eheversprechen vorliegt, das mit einem Pfand bestätigt wurde, bringt der Convent auf Erfüllung. Früher hieß der Satz, „wer den Ring hat, muß sie auch haben“. Um 1700 wurde der Ring durch Geld ersetzt, jetzt heißt es, „wer den Kreuzer hat, muß auch den Geber haben“. 1804 ist es ein „Federtaler“.

Auch auf Flüchen und lästerliche Reden wird geachtet. In den Wirtshäusern sind Schwörbüchsen aufgestellt, in welche die Flücher sofort eine Buße einlegen sollten. Als sie 1760 bei der Visitation leer gefunden wurden, sah man die 7 Schildwirte mit je 20 Kr., die 6 Gassenwirte mit 15 Kr. an, weil keiner sagen mochte, es sei nicht geflucht worden.

Eine Skandalchronik unseres Ortes über 1½ Jahrhunderte sind die dicken Conventsprotokolle. Sie muten uns in vielem wunderbarlich an. Wenn heute so verfahren werden wollte! Wir sehen klar das Verfehlte. Es will von außen gebessert werden, wo man nur von innen kurieren kann. Und es ist eine unleidliche Vermischung von Geistlichem und Weltlichem, bei der notwendig das Seelsorgerliche am Polizeilichen Schaden nimmt. Aber diese ganze alte strenge Zeit mit ihrem Streben nach ehrenfester, geordneter Lebensgestaltung wird deutlich, in der ein tüchtiges sittliches Gehaben im ganzen Gemeinwesen erzwungen werden will.

's hat jede Zeit ihr eigen Recht,
Das alte ist, weil alt, nicht schlecht,
Das Neue ist, weil neu, nicht gut;
Gut ist, was glüht in ew'ger Glut
In Herzen jung, in Herzen alt
Mit unauslöschlicher Gewalt.

Fragen könnte man, ob Dürrmenz mit Mühlacker eine besonders schwierige Gemeinde war, wenn man alle die Klagen über Zechen, Unfrieden und Zuchtlosigkeit liest. Je nach ihrem Temperament geben die Pfarrer in ihren Berichten der Gemeinde kein sehr rosiges Zeugnis.

Ein Bericht des Dekans Klemm von 1796, den die Verwilderung seiner Zeit bekümmert, weist zuerst darauf hin, daß „hiefiges Amt und Ort mehrere Dezzennien das Unglück gehabt unter schläfrigen, interessierten, fahrlässigen Ober- und Unterbeamten zu stehen, die bloß für sich gelebt, auf ihr Interesse gesehen, die alles gehen ließen, wie es gehen mochte, daß sie auch nicht einmal mehr den Mund aufstun durften. Es wurde kein Verbrechen mehr gerügt, keine Ordnung mehr beobachtet. Es war eine völlige Anarchie.“ Dann fährt er fort: „Der hiesige Ort liegt an der Grenze des Landes. Der Schleichhandel besonders verleitet die Leute zu allen Arten von List, Betrügerey und Bosheit.“ Es ist wohl etwas schwarz gemalt. Der Nachfolger bemerkt 13 Jahre später: „Was den religiösen und moralischen Zustand der Gemeinde betrifft, so zeichnet sich dieselbe weder von der guten noch schlimmen Seite vor andern in einem auffallenden Maas aus.“ Spätere Beurteiler heben die Manierlichkeit, oder den gebildeteren städtischen Ton hervor. Fast alle sind darüber einig, daß eine gewisse Genußsucht für frühere Zeiten charakteristisch war, bei der in Essen und Trinken viel aufging. So hat sich der Kirchenconvent auch mit dem Kuchenbacken beschäftigten müssen.

Man wird sagen dürfen, es war wie anderswo auch, es ist teils

der Genius des Jahrhunderts, wie es in dem Bericht von 1796 heißt, nicht der genius loci. Auf die gleichen Schäden stößt man in den Protokollen anderer Gemeinden. Es ist doch nur ein kleiner Teil der Bürger, der dem Konvent zu schaffen macht und dies z. T. wieder deshalb, weil die Aufmerksamkeit sehr rege ist. Schwere Vergehen sind kaum erwähnt, einmal nachgewiesener Ehebruch, von Eigentumsvergehen ist ganz wenig die Rede. So kann das Gesamtzeugnis nicht schlecht lauten. Ausdrücklich gesagt wird 1809: „Inzwischen bemerkt man hier mit Vergnügen Wohltätigkeit gegen wahrhaft bedürftige verschämte Arme und Notleidende.“ Dekan Lenz bestätigt dies 1813: „Auch durch Wohltätigkeit zeichnet sich die hiesige Gemeinde sehr aus.“

Die Pflege der Schule, die vom 16. Jahrhundert an Sache der Kirche war, ist einem besonderen Abschnitt vorbehalten. Es ist jedenfalls eine ganz falsche Vorstellung, als ob erst das 19. Jahrhundert in Württemberg die Volksschule entwickelt hätte. Von Anfang an wurde viel Mühe darauf verwandt, die Eltern zur Erziehung anzuhalten und das Schulwesen immer weiter auszubauen. Nur steht die kirchliche Gemöhnung mit Teilnahme am Gottesdienst, Abhören der Predigt, Einüben der Choräle, Leichenjungen und dergl. mehr im Vordergrund als heute.

Ein genaueres Eingehen verdient die Armenpflege, die wie die Schule ganz der Kirche anvertraut war, und die, wie schon erwähnt, Verständnis in der Gemeinde fand.

Zunächst erfährt man, daß Maulbronner Almosenbrot und andere Brotstiftungen regelmäßig verteilt werden, vierteljährlich 1 oder 2 Laibe, 1741 an 21 Personen. Dabei sind einige Arbeitscheue ausgeschlossen, sie sollen sich regen. 1869 sind es 37 dreipfündige Laibe. Außerdem werden Betteltage festgesetzt, Dienstag und Samstag. 1742 wird über das Ueberhandnehmen auswärtiger Bettler und Vaganten geklagt. Der eine Spießträger reiche nicht, da man 3 offene Straßen habe. Man möchte einen patrouillierenden Soldaten von der Herrschaft, der niemand zu fürchten habe. Wenn der Flecken selbst abweise, sei Brandstiftung und anderes zu befürchten. Die Forderung wird gestellt, jeder Ort soll seine eigenen Armen versorgen, wie es hier geschehe. Für die Hei-



Pfarrhaus

matlosen sollen die Stände sorgen. Man dringt aber allmählich auf Ausmerzung des Bettels. 1776 wird der Gassenbettel ganz verboten. Dafür werden Wochengelder ausgeworfen, durchschnittlich 10 Kreuzer. So die Unterstügten etwas an Vermögen übrig lassen, muß das Empfangene ersetzt werden. Daraufhin verzichteten 4 Personen, 5 nehmen es an. 1786 müssen 2 Bettelvögte wider die fremden Bettler aufgestellt werden, tun aber ihre Schuldigkeit nicht gehörig. Diese Klagen verstummen nicht, auch als für sie buchene Stöcke angeschafft waren und sie die Instruktion hatten, einheimische und auswärtige Bettler kurzerhand ins Zuchthäusle zu sperren. 1771 ist Teuerung. Ein Bäcker wollte in dieser fruchtlosen Zeit keine Wecken zur Schulvisitation backen. 1797 ist wieder Teuerung. Es wird erwähnt, daß der Wert des Geldes auf die Hälfte sank. In solchen Zeiten mehren sich die Klagen über Armenlasten und Bettel.

Aber neue Wege lehrte erst das 19. Jahrhundert. 1816 war ein Fehljahr. Schon im Frühjahr waren die Weinberge erfroren. Die Ernte war sehr schlecht. Ueber 70 Familien hatten im Winter 1817 kein Brot mehr. Da bewährte sich Dekan Lenz als Organisator, wohl angeregt durch die damals gegründete Zentralleitung für Wohltätigkeit. Der Kirchenkonvent wurde zu einer wirklichen Gemeindevertretung erweitert, auch die Frauen wurden beigezogen, die übrigens schon im 18. Jahrhundert die Hebammen zu wählen hatten. Die ganze Bürgerschaft mußte auf dem Rathaus angeben, wie es mit den Vorräten stand. Die Vermöglicheren verpflichteten sich zu Geldbeiträgen und Abgabe von Getreide zu einem „Gnadepreis“, Dinkel zu 10 fl., Gerste zu 16 fl., Haber zu 6 fl. pro Scheffel, und das Simri Erdbirnen zu 36 Kreuzer. So kamen 72 Scheffel Getreide und 114 Simri Erdbirnen zusammen. Die Frucht wurde, um die Hälfte verbilligt, rationiert abgegeben. Geldgaben wurden für Arme, Kranke und Alte wöchentlich bei 251 Spendern gesammelt, die sich zu Leistungen von 2 kr. bis 1 fl. verpflichtet hatten. Es gab jedesmal 37 fl. Alle Stiftungen wurden aufgeboten. Jeder der Commun gehörige unbebaute Platz wurde verliehen oder verkauft, z. B. ein Teil des Währds und der Steinbrüche. Dessenliche Arbeiten werden ausgeschrieben, wie Wegverbesserungen (elende Wege zwischen Mühlacker und Dürrmensch, vom Rathaus zu den Wiesen), ein Damm an der Brücke angelegt, der Gerichtsverwandte Wielandt läßt Steine brechen (1 Klasten Steine um 2 fl.). Das Steinesühren muß in der Frohn gesehen. Vermögliche Private wurden zu Arbeiten veranlaßt. Das war das Neue: Arbeitsbeschaffung. Alles Betteln war streng verboten. Deshalb wurde ein Polizeidiener zum erstenmal im Dienstrock angestellt. Auch 5 Zentner Flachs und Hanf wurden gekauft, die, genau geregelt, zum Spinnen ausgegeben wurden. Es konnten so 113 fl. 24 Kr. Spinnerlohn ausgezahlt werden. Das Defizit von 63 fl. trug das Kirchenkonvent. Hervorzuheben ist, daß Tabakfabrikant Kapp, der noch nicht lange in der Gemeinde war, mit einer Anfangsgabe von 25 fl. „die ganze Anstalt“ rasch ermöglichte. Im März 1817 wurden wieder durch freiwilliges Zusammensteuern 185 Simri Saatkartoffeln an 75 Arme ausgeteilt. Einem davon wurden sie freilich auf dem Feld wieder ausgegraben, wie überhaupt Mißstände sich zeigten. Es scheint „Gnadengetreide“ weiter verkauft worden zu sein. Man geht dazu über, das Getreide, ein Gemenge von Dinkel, Gerste und Haber, urkundlich zu mahlen und zu verbäcken und nur noch Brot abzugeben. Die Not steigt. Die Herrschaft wirft 77 Scheffel Dinkel und 18 Scheffel Einkorn ein, Dekan und Herr Kapp stiften je 6 Scheffel. Man rechnet und rechnet. 30. Juni: „Die Not gerade derjenigen Bürger, welche kein Armenbrot erhalten, und auch nicht bis zur Ernte ausreichen, ist zu gegenwärtiger Zeit, wo keine Früchte auch um bares Geld zu er-

halten sind, unbeschreiblich groß.“ Um einen Wert von 343 fl. konnten noch einmal 2272 $\frac{1}{2}$ Pfd Mehl beschafft und 545 sechspfündige Laibe gebacken werden. Der Bäcker darf nur an Berechtigte abgeben. Der Bürgermeister ist den ganzen Tag in der Mühle. 12. Juli: Einem Weib, das nach ärztlichem Schreiben an Entkräftung sterben würde, wird in dieser Woche 1 Pfd. Fleisch, in der nächsten Woche 2 Pfd auf zweimal zugesprochen. Man gibt allgemein Mehl statt Brot, um das Gemüse, das es jetzt hinreichend gibt, zuzurichten zu können. 19. Juli: Einer Kranken 2 Pfd. Fleisch. N. hat noch 4 Laibe Brot, aber 8 Kinder. 26. Juli: Dankgebet für die 1. Roggenernte. Es werden noch einmal 1544 Pfd. Mehl verbacken. 16. August: „An diesem Tag wurden, da nun die Ernte völlig da ist, die bisherigen ausgedehnten Armenanstalten geschlossen und Rechenschaft gegeben. Es zeigte sich, daß seit Lichtmeß die Armen zur Zeit der größten Not hinreichend mit Brod und Geld und Arbeit zweckmäßig unterstützt worden seien. Durch Privatbeiträge waren 1658 fl. aufgebracht worden.“ Mit diesen nüchternen Feststellungen wird die großzügige Selbsthilfe dieser schwersten Zeit unserer Gemeinde, in die wir Einblick haben, beendet.

Harte Jahre waren wieder von 1847—55, mit meist geringen Ernten. 1851 werden z. B. 15 Bürger gerügt, die am Sonntag den 12. Oktober (!) als Notwerk, aber ohne Erlaubnis Garben gebunden haben. In der Bijouteriefabrik und sonst ist schlechter Geschäftsgang. Es geschieht allerhand gegen die Not. Eine Speiseanstalt wird 1852 eingerichtet. Ein Ortsarmenverein bildet sich 1853. 1855 scheint der Höhepunkt gewesen zu sein. Da wurden 4895 Pfd. Brot und 2165 Pfd. Mehl verteilt, wobei sich Schultheiß Meißner und die Lehrer Stieglitz und Speidel besonders betätigen. Wenn die lange Reihe der Teurungsjahre auch recht ungut ist, so ist doch offenbar 1817 unerreicht, aber auch die Hilfsbereitschaft entsprechend geringer.

Ein Blick auf die vergangene Zeit lehrt, daß die seit 1923 bestehende „Altershilfe“, die die Hauswirtschaftsschule mit freiwilligen Spenden der Gemeinde durchführt, nichts anderes ist als die Fortsetzung alter, guter Gemeindefradition.

Beachtenswert sind auch die Stiftungen, die hier früher reichlich flossen und leider durch die Inflation, so weit nicht verwendet, aufgezehrt wurden.

Heinrich Heim, Hofschuhmacher in Karlsruhe, † 1893, hinterließ 5000 M. für die neue Orgel, Albert Rapp, früher Tabakfabrikant, 8700 M. für ein Vereinshaus in Mühlacker, außerdem 2000 M. zur Wiederherstellung der Peterskirche als Friedhofskapelle. 16 Brotstiftungen wurden bis 1918 geführt, darunter die Namen Spilmann, Redwitz, Bertsch, Keller, Reichmann, Beck; 4 Geldstiftungen von Link, Luz, Keller, Wiebel. Wie ein Märchen liest sich der Text zu der Stiftung des Baron und Bankier Johannes v. Müller. Er war 1787 mit 18 Jahren als armer Bursch nach dem Rap der Guten Hoffnung ausgewandert, und nach 30 Jahren als Besitzer von einigen Millionen am 27. Juli 1817 in England angekommen. Zum Andenken an die stürmische Heimfahrt stiftete er 1820 ein Kapital von 1000 fl., dessen Zinsen am Tag der Landung an Schulkinder und Arme nach vorausgegangenem Gottesdienst zu verteilen waren. Die meisten Einwohner haben diesen „Kapersgroßchen“ aus der Schulzeit in bester Erinnerung. Der Großvater des Müller, ein Metzger, hatte 1709 von Deschelbronn hereingeheiratet. Der Vater war Metzger. Seine Schwestern Dannecker und Wiebel sind hier gestorben. Er hat dann das Schloß in Rochersteinsfeld gekauft. Sein Sohn Johann Wilhelm Baron von Müller ist ein namhafter Forschungsreisender geworden.

Wechsel und Wandel der Kirchengemeinde wäre am deutlichsten illustriert, könnte man eine Porträtgalerie wenigstens der Pfarrer aneinanderreihen. Dürrmenz hat sicher, wenn es auch nur ein „mäßiges Dekanat“ war (1744—1827), genug Charakterköpfe auf der Kanzel gesehen. „Als ein Grenzdekanat gehört es allerdings unter die wichtigen und wurde in dieser Rücksicht von jeher mit vorzüglich tüchtigen subjectis besetzt“ heißt es in dem Besetzungsvorschlag des Herzogl. Konsistoriums von 1788. Aber wie rasch vergeht sich die Eigenart Einzelner. Nur bei ein paar ist eine Nachzeichnung noch möglich.

M Joh. Jakob Rues hat 1702—1707 als Feldprediger beim Dragonerregiment „in Feldzügen, Belagerungen, Schlachten viel Fährlichkeiten erlitten“. Er wurde dafür auf besondere Verwendung des Konsistoriums mit der „volkreichen Gemeinde Dürrmenz“ entschädigt, in der er 31 Jahre wirkte. Er war nach den peinlich geführten Büchern ein überaus tätiger Mann, der Ordnung schaffte, auch in weltlichen Dingen unternehmend. So kaufte er das alte Pfarrhaus auf und baute neben dem neuen das jetzige Meißner'sche Haus mit dem interessanten bildhauerischen Schmuck, wohl als Ruhesitz, den er aber nicht beziehen sollte. Zwei Söhne sind namhafte Leute geworden, ein früh verstorbener Professor der Philosophie und ein badischer Geheimerat. Das spricht für den Erzieher. Vor allem aber sticht sein Eifer für die Reinheit seiner Gemeinde hervor. Eine Aufzeichnung regelmäßiger Zusammenkünfte von vier gleichgesinnten Amtsbrüdern redet von der großen Verantwortung des Predigtamtes, da am Tage des Herrn von der Seele des Lehrers alles, was durch seine Schuld verwahrloßt sei, gefordert werde. Zweifellos ist Rues einer der ersten pietistischen Pfarrer Württembergs, wohl angeregt von Spener in Frankfurt, der auf die Bewährung des Glaubens in der Lebensgestaltung den Nachdruck legt. Das will Rues in seiner Gemeinde durchsetzen. Er sammelt eine Erbauungsstunde „edler Seelen“ in seinem Haus am Sonntag Abend, fühlt sich aber zur Gewissensforschung aller verpflichtet. Seit 1701 war vom Herzog Einzelanmeldung zum Abendmahl befohlen. Rues nimmt das ganz ernst und bringt dabei unerschrocken zur Sprache, was er weiß. Gewissenhaft führt er darüber Buch. Wer nicht verspricht, seine offenkundigen Fehler abzulegen, wird zum Abendmahl nicht zugelassen. Die Jugend, auch die fremden Dienstboten, werden auf ihre Katechismuskennntnisse geprüft. Rues ist entsetzt über ihre Unkenntnis. Ein junger Schäfer, nach den 10 Geboten gefragt, sagt, ich kann nichts; auf die Frage, was ist die Tauf: ich kann garnichts. Darauf hält der Pfarrer am Sonntag Nachmittag Unterricht mit den Ignoranten. Bei den Erwachsenen dringt er auf Bibellesen und sorgt für Bibeln aus Halle. Schon 1726 hat er es dahin gebracht, daß in allen Haushaltungen Neue Testamente sind, 1735 war in 70 Häusern eine Bibel, in 45 keine, bei 84 fehlt eine Angabe. Arndt's Wahres Christentum ist 32 mal vorhanden. So gibt ihm die Gemeinde 1726 das Zeugnis, daß er ein herrlicher Mann sei und nur zu viel tue. Aber seine Schroffheit bei der Exkommunikation wirbelte Staub auf, obwohl der Spezial sie gebilligt hatte. 1724 waren 61 Personen, 1735 gar 133 ausgeschlossen; dabei machte er auch nicht Halt vor dem Amtmann und seiner Frau. Das führt zum offenen Kampf. Der Amtmann verklagt Rues beim Herzog, er habe Glauben und Religion geändert und respektlos von gnädigster Herrschaft geredet. Das zieht bei dem katholischen Karl Alexander, der die Gleichstellung seiner Konfession in dem ganz evangelischen Land entgegen seinem feierlich gegebenen Wort anstrebe. Er erließ ein



Aus dem Kirchhof bei der Andreaskirche

geharnischtes Schreiben. Durch das Konsistorium hätte längst vorgebeugt werden sollen, ehe sich das Unkraut der Sekte der Pietisten ins ganze Land verbreite. Weil es nichts getan, müsse er vorbeugen und obwohl der katholischen Religion zugetan, die evangelische Religion schütten. Am Samstag, den 3. November 1736, erschien ein Rittmeister mit einer Husarenabteilung, hielt Haussuchung im Pfarrhaus, namentlich nach allem Schriftlichen, und Durchgang mit der ganzen Gemeinde auf dem Rathaus. Einige Richter, die für den Pfarrer eintreten wollten, wurden angefahren, wenn man den Pfarrer henke, ob sie sich auch henken lassen wollten. Am Dienstag wurde Rues mit Frau und Tochter und 9 Bürgern abtransportiert „unter dem Zulauf der ganzen Gemeinde, unter jedermanns kläglichem Weinen, Jammern, Vergießung unzähliger Tränen und Nachschreien“. Die Frauen kamen ins Zuchthaus nach Ludwigsburg, wo sie ohne Verhör nach 14 Tagen wieder entlassen wurden, die Männer nach Hohenurach, wo die Bürger Ziegel den Berg heraufzutragen hatten. Das rasch eröffnete Gerichtsverfahren endigte ohne Spruch mit Freigabe. Rues blieb aber suspendiert bis zu dem aus der Geschichte Süß Oppenheimers bekannten jähen Tod des Herzogs am 12. März 1737. Nun wurde auf Befehl des Administrators Rues sofort in das Amt wieder eingesetzt mit der Weisung, bei Freiwerden einer guten Pfarrstelle ihn dahin zu versetzen. Dagegen wurde Amtmann Fischer, der Verkläger, seines Amtes enthoben. Von der Mehrzahl der Gemeinde ist diese Lösung freudig begrüßt worden. Ganz war die Gegenpartei, noch etwa ein Duzend Männer, nicht überwunden. Rues wurde nach seiner ersten Predigt lügnerisch beschuldigt, die Flüche des 109. Psalms auf seine Widersacher gelegt zu haben. Tatsächlich hatte er Veröhnung angeboten. Aber zum Abendmahl konnte er seiner ganzen Auffassung nach doch nur zulassen, wer dem Spezial ehrlich Besserung versprach. Man beredete deshalb in Stuttgart den Pfarrer, sich nach Enstingen versetzen zu lassen und dadurch allen Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen. Als das in der Gemeinde bekannt wurde, sandten 188 Bürger am 4. Dezember eine Bittschrift an den Herzog.

„Zu unserer größten Bestürzung und ohnendlicher Betrübnis ist uns . . . zu Ohren gekommen, welchergestalten der bisherige Pfarrer M Rues von hier nach Enstingen translocirt werden solle, welches uns um so schmerzlicher fallet als ermelter Pfarrer schon über die dreyßig Jahr mit so geist- als leiblicher Liebe, Treue und Gutthaten uns bey gestanden und begegnet ist, daß wir Zeit Lebens dessen zu rühmen und Ihm zu danken haben; vornehmlich aber und nur mit wenigem zu berühren daß ermelter Pfarrer vor ohngefähr 9 Jahren bey hiesiger orthen crassirender hysigen Krankheit so wohl Arm als Reichen, freunden und Feinden alles Mögliche beygetragen, auch so gar daß, da niemandt mehr denen Kranken abwarthen wollen, derselbe aus seinen eigenen Mitteln dergleichen Wärther bezahlt und ihnen aufzuharren zugesprochen hat, welches in dem ganzen Flecken kundig, daß solches einem jeden, am allermeisten aber seinen dasmahligen widersachern widerfahren seye: Mehrerer Umstände von Kriegsgefahren und dergleichen, so Er mit und neben uns erleyden müssen, wobei er uns kräftigt unterstützt und ausgeharret . . .“

Die Bitte geht dahin, Rues „nach aufgestandenen harten und ganz ohngewöhnlichen Drangsalen, in denen er durchaus ohnschuldig erfunden, uns noch ferner gnädigst zu vergönnen geruhen“. Es folgt eine kurze Ablehnung, „beruht auf sich, weil dieser Pfarrer unter heutigem Dato auf die Pfarr Enstingen konfirmirt worden“, obwohl der desiginierte Joh. Osiander nicht gern von der besseren „Stadtpfarr

Liebzell nach der Dorfpfarr Dürrmünz geht“. In dieser gab man Rues nicht auf. Eine noch dringlichere Bittschrift „der beiden Gemeinden besonders aber der geängsteten Wittwen und betriübten Waisen“ geht an den Herzog ab. Sie leben der getrosten Hoffnung, „Ew. hochfürstliche Durchlaucht werden bey solchen wahren umständen unser, auch unserer Weib und Kinder flehen, der Wittwen schreyn und der Waisen erbärmliches Giltfen, also mehr als 900 Seelen sehnliches Begehren“ erfüllen. Rues selbst bittet in einem beweglichen Schreiben. In Stuttgart „weiß man nicht zu willfahren, obwohl das gegen Rues geäußerte Vertrauen zu großem Gefallen gereiche“. Nun gingen die Wogen sehr hoch. Den Liebzeller Nachfolger, der seine Probepredigt halten will, läßt man nicht auf die Kanzel, auf dem Rathaus ist Tumult, der Kofwager Dekan schreibt sogar von Aufruhr. Eine 3. und 4. Bittschrift geht ab. Auch Rues bittet flehentlich: „Ach Gott, ach Gott! Was hab ich gethan? Aus ungedult eines geringen leydens, darüber ich mich vil mehr hätte freuen und weißlich schicken sollen, um einem wenigen Haß zu entgehen, der mir von einigen widrigen auslag, habe ich mich bereden laßen, als ein thörichter Hirth zu stiehn und meine liebe zahlreiche Gemeinde zu verlassen, Eine Gemeinde, in welcher ich Sigel und lebendige Briefe meines Amtes erlangt, welche sämtlich mich mit unzählig 1000 heißen thränen beklagt und die Tag und Nacht um mich zu Gott gefleht“. Er bittet um der Thränen willen, die Jesus am Tag seines Fleisches vergossen hat, bleiben zu dürfen. Man hielt aber in Stuttgart den Schnitt für besser. Rues wirkte noch 17 Jahre in Ensfingen; nach den Einträgen im Taufbuch blieb aber die Familie eng mit der alten Gemeinde verbunden, mit der sie in dieser Prüfungszeit, wie sie kein Späterer mehr hat durchkosten müssen, ganz zusammengewachsen war.

Von den nachfolgenden Pfarrern wußte man gern von manchem mehr. Joh. Wilh. Moser, dessen Grabstein an der Wand der Herrschaftsküferei steht, war ein Bruder des aufrechten Johann Jakob, Käuuffelin ein Lieblingschüler des großen Bengel, Bardili ein Nachkomme des interessanten französischen Emigranten Franz B., von dem neulich in einem Buch nachgewiesen wurde, daß er Stammvater vieler Württemberger ist, die sich einen Namen gemacht haben.* Er selbst war lange Hauslehrer in Rußland gewesen.

Anschaulich wird erst wieder der letzte Dekan von Dürrmünz, M. Joh. Ludwig Lenz, von dem ein seines Delbild in der Sakristei hängt, der auch zum Bardilistamm gehört. Sein Enkel, der Dichterprälat Karl Gerok, hat in seinen Jugenderinnerungen** ihm ein Denkmal gesetzt, überschrieben Vakanzfreuden.

„Dürrmünz-Mühlacker und Osterdingen hießen die beiden Inseln der Seligen, die zu abwechselndem Besuch uns alljährlich winkten. Dürrmünz-Mühlacker, im heiteren, fruchtbaren Unterland, jetzt ein Knotenpunkt der Eisenbahn, damals noch ein friedlicher Marktflecken, war die Heimat der Mutter. . . Endlich am goldenen Abend die Ankunft vor dem Pfarrhaus in Dürrmünz, wo grüßend unter der Haustür der muntere Großpapa stand in seinem rötlich-blauen Schlafrock und die rundliche Großmama und das wunderschöne und wunderliebe Tantele, der Mutter jüngste, damals 18—20 jährige Schwester Johanna. Der Großpapa in Dürrmünz verhielt sich zu dem früher geschilderten Großvater in Osterdingen wie das heitere Unterland, in dem er wohnte, mit seinen sonnigen Rebenhügeln zu dem rauheren Steinlachtal. Von kleiner, behäbiger und doch beweglicher Natur, freundlichem

* Rath, Regina, die schwäbische Geistesmutter. Ludwigsburg 1927. ** 1. Aufl. 1875.

Gesicht, jovialem und gefelligem Temperament, interessierte er sich lebhaft auch für weltliche Dinge, nicht nur für Gartenbau, Landwirtschaft, Pferdezucht, sondern auch für Gewerbliches und Politisches. . . Der sanguinische Dekan von Dürrenz war dem Neuen nicht abhold, und noch höre ich den 60 jährigen Mann im Tischgespräch mit meinen Eltern begeistert ausrufen: Wäre ich jung, heute noch wanderte ich nach Amerika aus. Auch in theologischen und kirchlichen Dingen war er, wenn ich mir nachträglich ein Urteil darüber erlauben darf, einem besonnenen Fortschritt hold. . . Mich erinnerte später der würdige Pfarrer von Grünau in Luise von Vofß immer an diesen schwäbischen Pfarrherrn und sein gastliches Haus."

Ans ist dieser Pfarrer der napoleonischen Zeit schon als der Mann begegnet, der die Fürsorge im Jahr 1817 tatkräftig durchführte. Eine besondere Liebhaberei von ihm war das Anlegen einer Baumschule, die als „Industrieschule“ der Jugend die Baumpflege lieb machen sollte. Die Schüler sollten „imten“ lernen, eine sehr moderne Idee. Erst der alte Dekan legte die persönliche Aufsicht nieder. Lenz gehörte der Zeit an, wo der Pfarrer sich verpflichtet fühlte, auch in wirtschaftlichen Dingen Bahnbrecher in seiner Gemeinde zu sein. Nachdem 1826 innerhalb einer Woche seine Frau und „das Lantele“ ihm entrisen wurden — der schöne Grabstein steht am Pfarrort des Kirchhofs — legte er bald das Amt nieder und starb dann rasch in Stuttgart. Es war für die Gemeinde ein zweifacher Verlust. 1822 war laut Gemeinderatsprotokoll abgemacht worden, daß die obere und untere Maulbronner Diözese vereinigt werden, und zwar habe das Dekanat aufzuhören, dessen Inhaber zuerst sterbe. Der Zufall entschied gegen Dürrenz. Kein sachliche Gründe hätten vielleicht die andere Lösung empfohlen.

Zu diesen beiden so verschiedenen Charakteren gesellt sich von 1829—1835 ein dritter, wieder ganz anders gearteter, M Gottlob Christian Kern. Wenn der eine bekannt wurde durch sein mannhaftes Schicksal, der andere durch den Enkel, von dem behauptet wird, daß gerade sein Lenzisches Blut ihm die künstlerische Art gab, so ist Kern selbst Dichter. In unserem Gesangbuch von 1912 ist er noch durch das schöne Abendmahlslied Nr. 128 „Wie könnt ich sein vergessen“ vertreten und sein Tauflied, das in andere Gesangbücher aufgenommen wurde, wäre der Einfügung wohl wert gewesen. Kern, Pfarrsohn wie Rues, war von Jugend auf kränklich, verwachsen, ist aber in Tübingen trotzdem Primus seiner Promotion geworden. Ein Brustleiden und Augenschwäche nötigte ihn, die Professorenstelle in Schöntal mit der hiesigen Pfarrei zu vertauschen. Er hat nach den vorhandenen Einträgen treulich in der damals recht armen Gemeinde gearbeitet und sich noch überdies mit sehr geachteten Beiträgen schriftstellerisch in der Tübinger theologischen Zeitschrift und in seines Freundes Albert Knapp Christoterpe betätigt. „Es war ein feiner, tiefdenkender, in allen Zweigen der Wissenschaft gründlich gebildeter Mann, von ungeheuchelter Demut und Liebe“, liest man in Knapps Liederschatz von „dem süßen Kern in einer schwachen Schale.“ Ganz besonderen Eindruck hat offenbar seine letzte Leidenszeit gemacht.

„Und als du schiebst, war ihnen mehr gegeben

Durch deinen Tod, als andern durch ein Leben.“ (Knapp.)

E. C. Koch schreibt darüber: * „Seine Schmerzensstätte war eine heilige Stätte kindlicher Demut, Ergebung und Glaubensfreudigkeit, wobei ihm das Leiden Christi immer größer wurde und er sich so klein vorkam, daß er oftmals ausrief: „Ach wie bin ich so gar nichts! Nun bin ich ganz ausgezogen!“ Dann konnte er sich

* Geschichte des Kirchenlieds Bd. VII S. 212.

aber auch der Gerechtigkeit Christi und der in ihm geoffenbarten Gnade kindlich erfreuen, also daß sein Mund überströmte von dem Preis des herrlichen Glücks, aus Gnaden selig zu werden. Als er die Seinen noch gesegnet hatte, rief er: „Jesu hilf siegen! O daß ich dich und den Glauben an dich durchbehalte, daß niemand dich mir entreiße. — O es ist etwas Großes, daß Jesus Bürgschaft für uns geleistet hat. Auf Gnade sterbe ich, auf das Verdienst meines Heilandes fahre ich dahin.“ Dem Arzt aber, der zu ihm sagte, Sie sind sehr schwach, antwortete er: Ja, aber wenn der Christ schwach ist, so ist er stark; denn er hält sich an den ewigen Felsen und überwindet durch ihn Grab und Tod. Der Glaube an unsern Herrn Jesum Christum war bei mir nicht bloß ein Bekenntnis meines Berufs als Theologe, sondern ich sterbe auch darauf. Alles, was ich gelernt habe, verschwindet mir nun und liegt jetzt nutzlos vor mir; nur die Erkenntnis Jesu Christi ist es, die mir nun zur Lebensquelle wird.“

Kerns schlichtes eisernes Kreuz steht für uns als Denkmal an der Nordtüre der Kirche. Der später berühmte gewordene J. C. Blumhardt war unter ihm Vikar. Von Kerns Verehrern wurde 1837 ein Band nachgelassener Predigten herausgegeben. Wenn von Kerns Tod an das Zeugnis der Pfarrberichte über die Kirchlichkeit der Gemeinde diese stärker betont als zuvor, so liegt der Schluß nahe, daß das Leben solch eines christlichen Dulders nicht umsonst war.

Solche Erinnerungen wiegen schwerer als die genaue Aufzählung der äußeren Schicksale und Wandlungen der Kirchengemeinde, die denen der Landeskirche entsprechen. Aus dem Kirchenkonvent alten Stils wurde der Pfarrgemeinderat (1851); noch stärker wurde die Mitarbeit der Gemeinde durch Einführung der Kirchenverfassung und Selbstregierung durch den Kirchengemeinderat (1889), den heute 12 gewählte Mitglieder und die Pfarrer bilden. Während schon seit dem 18. Jahrh. fast ununterbrochen ein Vikar dem Pfarrer an die Seite gestellt war, wurde mit dem Wachsen der Gemeinde durch Errichtung einer 2. Pfarrstelle ein großer Schritt vorwärts getan (1921). Kurz zuvor ist durch den entschlußfreudigen Ankauf des früheren Gasthofs zum Bären als Gemeindehaus eine kircheneigene Predigstätte für Mühlacker geschaffen und damit der alte Streit gelöst worden, in dem man sich lange nicht einigen konnte, ob zuerst die zweite Kirche oder ein Gemeindehaus gebaut werden soll. Aber schon drängt Mühlacker weiter und plant auch den Bau einer Kirche, wofür sich jüngst ein Bauverein bildete. Im Gemeindehaus haben die Jugendvereine ein schönes Heim gefunden. Eine Schwesternstation mit jetzt 2 Stuttgarter Diakonissen ist seit 1898 eingerichtet.

Gemeinschaften sind im Notjahr 1817 entstanden, in Mühlacker Pregiznianer (Sprecher Weidle), in Dürrmenz eine hahnische (Sprecher Gantter). Sie haben nie weite Kreise erfaßt, aber im Stillen im Segen gewirkt. In Mühlacker erlosch zunächst mit dem Tode des Sprechers die Stunde, lebte aber in anderer Form im Anschluß an

die Süddeutsche Vereinigung wieder auf. Während diese Gemeinschaften die Einheit der Kirche nicht sprengen, haben sich seit 1867 Methodisten festgesetzt, von denen die Evang. Gemeinschaft eine eigene Kapelle baute. Das Verhältnis zur Landeskirche ist friedlich. Versuche anderer Freikirchen und Sekten, eigene Gemeinden zu bilden, hatten keinen Erfolg.

Es ist ein buntes Mosaikbild, das sich durch das Zusammensetzen der vorhandenen örtlichen Notizen aus vier Jahrhunderten ergibt, bei dem aber die klare Linie der Entwicklung nicht heraustritt. Sie ist schwer zu ziehen, weil wir als Uebergangszeit nicht wissen, wohin die Veränderungen, die wir wahrnehmen, zielen. Soviel ist sicher, die alte Obrigkeitkirche, wie sie ungebrochen bis 1803 bestand, ist vorüber; im 19. Jahrhundert bildete sich allmählich die freie Volkskirche heraus, die unser evangelisches Ideal ist. Was 1918 fiel, war zermürbtes Gemäuer. Wie sich aber die Zukunft einer Kirche gestaltet, hängt nicht von Menschen ab. Ich glaube, daß ein Gemeinwesen auch im 20. Jahrhundert dieses „Ministerium des Innersten“ ebenso braucht, um wirklich Einheit zu sein, wie frühere Zeiten. Die deutsche Aufgabe der Reformation ist noch nicht zu Ende. So wird der Andreas-kirchenturm noch lange Wahrzeichen der unteren Hälfte unseres Ortes sein. Möge auch der neugewachsene Teil in absehbarer Zeit sein evangelisches Gegenstück erhalten und mögen alle Glocken, gegenwärtige und zukünftige, im Weichbild von Dürrenz-Mühlacker harmonisch zusammenläuten, wie auf einer der 1920 gestifteten Friedensglocken steht:

Allein und im Vereine
Bin ich zu eurem Dienst bereit,
Zu mahnen die Gemeinde:
Habt acht auf Zeit und Ewigkeit.

Tafel der evangelischen Pfarrer.

I. Pfarrer in Dürrenz:

? —1548 Jakob Frey	1637—1644 Filial von Lomersheim
1553—1558 Johannes Schwarz	1644—1679 M Johann Beckh
1558—1564 Nicolaus Bester	1679—1707 M Melchior Wagner
1564 Johannes Franck	1707—1738 M Johann Jakob Rues
1565—1572 Heinrich Bizenstein	1738—1744 Johann Osiander
1572—1581 M Gottfried Thumm	1744—1747 M Fr. Chr. Kausler, Dekan
1581—1588 M Johannes Wild	1747—1756 M Phil. Sigm. Moser, „
1588—1610 M Jakobus Rauch	1756—1759 M Joh. Wilh. Moser, „
1610—1623 M Ulrich Seißer	1759—1762 M Chr. Friedr. Tafel, „
1623—1626 M Eberhard Nachtolph	1762—1781 M Joh. Matth. Käuffelin, „
1626—1634 M Johann Spindler	1781—1783 M Joh. Phil. Bardill, „
1635—1637 M Jeremias Heinrich	1783—1788 M Joh. Friedr. Eßich, „

1788—1803	M Chr. Konr. Klemm, Dekan	1862—1867	Philipp Ludwig Rauffmann
1803—1811	M Joh. R. Fr. Schall, "	1867—1883	Ferdinand Baumann
1811—1827	M Joh. Ludm. Lenz, "	1883—1897	Eugen Paret
1828—1829	M Chr. Wilh. Neuffer	1898—1908	Ernst Schüle
1829—1835	M Christian Gottlob Kern	1908—1923	Emil Rucker
1837—1838	Chr. Friedr. Heinr. Eisenbach	seit 1923	Otto Rieger.
1839—1862	M Eberhard Gottlieb Ries		

II. Pfarrer in Mühlacker:

1921—1927 Reinhold Josenhans.

III. Welsche Pfarrer:

1699—1721 Henri Arnaud

1774—1810 Charles François Moutoug

1721—1724 Scipion Arnaud

1811—1823 Wilhelm Friedrich Rahmann.

1724—1774 Jacques Moutoug



Evangelisches Gemeindehaus
in Mühlacker.